



Von der Stiftung KulturWerk Schlesien

Sophie Brandes - Illustration und Grafik

Gemeinsam veranstalten das Grafschaftsmuseum Wertheim und die Stiftung Kulturwerk Schlesien vom Dezember 2003 bis voraussichtlich Ende Februar 2004 eine Ausstellung mit Buchillustrationen und Grafiken von Sophie Brandes. Anlaß ist der 60. Geburtstag der darstellenden Künstlerin und Schriftstellerin, die 1943 in Breslau geboren wurde und mit der schlesischen Malerin Gertrud Staats (1859-1938) verwandt ist, deren Landschaftsgemälde bereits 1997 in Wertheim gezeigt wurden. Nach dem Krieg flüchtete Sophie Brandes mit der Familie nach Bayern. Die Schulzeit verbrachte sie in Würzburg, nach einem Jahr in Paris ging sie zum Studium der Gebrauchsgrafik an die Deutsche Meisterschule für Mode in München, u. a. bei Prof. Richard Fleissner, einem Schüler Adolf Hölzels. Es folgten erfolgreiche Jahre als Grafikdesignerin in Mode und Werbung. Daneben machte sie sich als Illustratorin einen Namen: Sophie Brandes illustrierte über 40 Kinder- und Jugendbücher und begann bald, auch selber welche zu schreiben. Auch dies wiederum mit großem Erfolg: 1985 erhielt sie den renommierten "Premio Critici in Erba", Bologna, 1990 den Troisdorfer Bilderbuch-Sonderpreis, und 1996 wurde sie für das Buch "Ein Baum für Mama" mit dem Österreichischen Staatspreis für Kinder und Jugendliteratur ausgezeichnet. In diesem Jahr wird von ihr der Roman "Atemnot" bei Buch & Media BoD erscheinen sowie als Arena-Taschenbuch "In Breslauer Flak-

Tierisches Leben. Illustration von Sophie Brandes 2000.

stellung" nach dem Tagebuch von Prof. Dr. Fritz Schlawe.

Seit 1987 arbeitet Sophie Brandes als freie Künstlerin; seitdem lebt sie regelmäßig auf Mallorca. Während sie, parallel, ihre Technik der Radierung - in Kursen bei Friedrich Meckseper und Jan Peter Tripp - erweiterte, beschäftigte sie sich zunehmend mit Objektbildern. Sophie Brandes sammelt Gegenstände: Natürliche Fundstücke ebenso wie Relikte einer vergangenen Kultur, die sie zu neuen Kunstwerken arrangiert. Zu Treibgut, das manchmal visionäre Assoziationen hervorruft, manchmal magisch anmutet, das aber immer die Kraft der Fantasie beschwört. Von der Modezeichnerin über die Bilderbuch-, Kinderbuch-, Jugendbuchillustratorin und -autorin zur Grafikerin, Malerin, Objektkünstlerin und schließlich Leiterin von Meisterkursen in Buchillustration und Objektkunst an der Schwabenakademie im Kloster Irsee - so läßt sich ihr künstlerischer Werdegang auf das Kürzeste beschreiben.

Was Sophie Brandes und ihre Kunst bemerkenswert macht, ist ihre große Offenheit und Experimentierfreudigkeit im ständigen Dazulernen, Umdenken, Neu-Ansetzen. Sie hat viele Techniken und Disziplinen ausprobiert und es auf jedem Gebiet zu handwerklicher Meisterschaft gebracht. Ihre Zeichnungen, ob mit Farbstift oder Tuschfeder, ihre Aquarelle und Radierungen sind in sich immer stimmig, tadellos und perfekt, womit sie die Anerkennung der Verlage und des Fachpublikums auch in Form verschiedener

Liebe Leser,

hoffentlich gesund und erholt aus dem diesjährigen Jahrhundertssummer-Urlaub zurückgekehrt, dürfen wir Ihnen die Nr. 3 unseres „Kulturspiegels“ zum informativen und unterhaltsamen Lesen ans Herz legen. Zu den beliebten Urlaubszielen in Bayern gehört ja der Chiemsee, auf dessen Fraueninsel im Kloster Frauenwörth 23 Jahre lang eine Äbtissin aus Schlesien an der Spitze stand. Über ihre Beziehungen zu Schlesien berichtet sie in dieser Ausgabe.

Ein Blick zurück wird auch in dem Beitrag „Im Visier des Geheimdienstes“ geworfen, als in den Zeiten des Kalten Krieges schlesische Kultureinrichtungen, wie unser Kulturwerk und der Wangener Kreis, Objekte fremdländischer Geheimdienste waren. Weiter ins Mittelalter zurück führt die Laudatio von Prof. Dr. Norbert Conrads auf den mit dem Schlesischen Kulturpreis 2003 ausgezeichneten Mediävisten Prof. Dr. Horst Fuhrmann, die wir hier vollständig wiedergeben. Und schließlich weisen wir schon jetzt - die Brücke in die Zukunft schlagend und zu einem Besuch anregend - auf die im Dezember zu eröffnende Ausstellung über Illustrationen und Grafiken von Sophie Brandes im Grafschaftsmuseum Wertheim hin.

Uns gefreut hat schließlich, daß Ihnen unsere Homepage gut gefällt. Dies wurde uns in vielfältigem Lob kundgetan. Die Homepage wird natürlich noch Stück für Stück erweitert und ergänzt werden, so daß es sich lohnt, mal wieder unter www.kulturwerk-schlesien.de hereinzuschauen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre Anja Weismantel
Ihr Ulrich Schmilewski



Sophie Brandes.

Preise erlangte. Um 1990 hat sich Sophie Brandes der Objektkunst zugewandt. Diese wesentlich abstraktere Arbeitsweise wirkt auch auf ihre Illustrationskunst zurück, die zunehmend freier und eigenständiger wird, wovon man sich in der Ausstellung wird überzeugen können.



Illustration zu „Die Ballade von Tom“ aus: *Sophie Brandes: Flickflack und andere Geschichten aus einem verwunschenen Land.* München 2002, S. 124.

Aus der Geschichte der Universität Breslau – Jahrestagung 2003

Die diesjährige Jahrestagung der Stiftung Kulturwerk Schlesien, die vom 20. bis 22. Juni 2003 im Exerzitenheim Himmelsporten (Würzburg) und unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Christian Andree (Kiel) stattfand, war der Geschichte der Universität Breslau gewidmet. Im Rahmen von zwei Vorträgen behandelten Prof. Andree die Geschichte der Universität Breslau von den Anfängen bis 1945 unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zur Universität Frankfurt an der Oder sowie Dr. Carsten Rabe (Stuttgart) das Kolleg und die Universität der Jesuiten in Breslau.

Die im Jahre 1506 gegründete brandenburgische Landesuniversität hatte schon vor der wegweisenden Gründung der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin (1810) an Bedeutung verloren und war vom Verfall bedroht. Während die Universität Berlin eine starke Anziehungskraft entwickelte, blieben die Verhältnisse in Schlesien durch die abwartende Haltung des Direktors der Sektion für Unterricht und Kultus, Wilhelm von Humboldt (1767-1835), zunächst unberücksichtigt. Nicht zuletzt in Schlesien selbst waren jedoch die Forderungen nach der Aufwertung der Leopoldina zu einer eigenen schlesischen Landesuniversität immer deutlicher geworden. Bereits im Jahre 1807 forderte der aus Schlesien stammende Schriftsteller und Arzt Johann Joseph Kausch (1751-1825) in einer Denkschrift den Ausbau der Leopoldina zu einer Volluniversität, deren Finanzierung durch die Säkularisierung der Stifte und Klöster sichergestellt werden sollte. Im Rahmen der schlesischen Geistes- und Bildungsgeschichte und aus der Perspektive der Zeitgenossen stellte die zu gründende Universität das „dringend benötigte intellektuelle Zentrum“ (Norbert Conrads) dar, das der „vernachlässigten schlesischen Provinz“ (Carsten Rabe) zu einer Aufwertung verhelfen sollte.

Durch das am 30. Oktober 1810 verfügte Säkularisationsedikt in Preußen standen der Regierung bedeutende Mittel zur Verfügung, die den Plan einer Vereinigung der Frankfurter Viadrina mit der Breslauer Leopoldina in greifbare Nähe rücken ließen. Eine königliche Kabinettsorder vom 24. April 1811 verfügte schließlich offiziell die Verlegung, ein „Vereinigungsplan“ vom August 1811 regelte den Aufbau der neuen Universität, die akademischen Ämter und die Zusammensetzung der Gremien sowie die paritätische Behandlung der Konfessionen. Während die Namensgebung der neuen Hochschule „Universitas literarum Viadrina Vratislaviensis“ noch auf die historischen Wurzeln verwies, trat die Frankfurter Tradition langsam in den Hintergrund. Das „symbolische Ende“ der alten Viadrina vollzog sich, so Prof. Andree, jedoch 1963 mit der Sprengung der alten Universitätsbauten. Nach dem Umsturz der politischen Verhältnisse wurde die Universität Frankfurt an der Oder im Jahre 1993 schließlich wiederbegründet.

Im Rahmen der preußischen Reformpolitik stellte die Universität Breslau den für Schlesien zweifellos erfolgreichsten und wirkungsmächtigsten

Teil dar. Aus der 1702 gegründeten jesuitischen Hochschule, die aus dem 1636 gegründeten Breslauer Jesuitenkolleg hervorgegangen war und deren Ausbau zu einer Volluniversität am Widerstand der Stadt Breslau und der mangelnden Unterstützung durch die Landesherrschaft gescheitert war, entstand eine professionell paritätische Universität mit einem nicht unbedeutenden jesuitischen Erbe. Die Idee der paritätischen Universität war zwar ansatzweise in Erfurt, Heidelberg oder Würzburg vollzogen worden, an der Universität Breslau jedoch wurde sie zum ersten Mal erfolgreich im Königreich Preußen verwirklicht.

Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft an der Universität Breslau im 19. Jahrhundert wurde von Prof. Dr. Peter Baumgart (Würzburg) dargestellt. Er skizzierte zunächst die Entfaltung der Geschichtswissenschaft als akademische Disziplin in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit dem Wirken Friedrich von Raumers gelang jedoch der Durchbruch der Geschichtswissenschaft in Breslau. Der eigentliche Begründer der modernen historischen Forschung in Breslau wurde jedoch der aus Anhalt stammende Historiker Gustav Adolf Harald Stenzel. Richard Roepell, Johannes Ziekursch, Jacob Caro, Felix Rachfahl und Alfred Dove setzten dies im Rahmen ihrer Arbeiten zur politischen Geschichte fort.

Das Hauptgebäude der Breslauer Universität stellte in einem Lichtbildervortrag im Ratssaal des Würzburger Rathauses Prof. Dr. Henryk Dziurla (Breslau) vor. Er unterstrich dabei besonders die Lage der ehemaligen kaiserlichen Burg in der Topographie der Stadt und ihre Fortschreibung durch das neue barocke Gebäude. Gezeigt wurden im Dia auch die alten, weitergehenden Baupläne, die zu verwirklichen reizvoll wären.

Da die Leistungen der Germanistik in deutscher Zeit weitgehend bekannt und für die Zeit ab 1918 erst vor kurzem von Wojciech Kunicki (vgl. Schlesischer Kulturspiegel 2002, S. 22) dargestellt worden sind, berichtete Prof. Dr. Anna Stroka (Breslau) über die Entwicklung dieses Faches an der polnischen Universität Breslau. Bereits im November 1945 wurde der Vorlesungsbetrieb durch Prof. Dr. Jan Piprek wieder aufgenommen, 1952 brachten die Breslauer Germanisten ein vierbändiges „Großwörterbuch Deutsch-Polnisch/Polnisch-Deutsch“ heraus. Weitere bedeutende Breslauer Germanisten waren u.a. Zdzisław Koziełowski, der Opitz- und Barock-Forscher Marian Szyrocki, Gerard Koziełowski und Bernhard Gajek. Heute hat das Fach 1.200 Studenten in Breslau.

Abgerundet wurde die Tagung durch ein öffentliches Konzert des Malinconia-Ensembles (Stuttgart), das im Würzburger Luisengarten „Breslauer Universitätsmusik“ zu Gehör brachte, etwa Stücke von Johannes Brahms, Wilhelm Klingenberg und Hans-Georg Burghardt. Es ist vorgesehen, einige der Vorträge dieser Jahrestagung zu veröffentlichen. Mitveranstalter der Tagung war das Haus des Deutschen Ostens in München, gefördert wurde sie durch den Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien. *Johannes Schellakowsky, Ulrich Schmilewski*

Jochen Hoffbauer und Hans-Joachim Kempe mit Gerhart-Hauptmann-Plakette ausgezeichnet

Während ihrer Jahrestagung verlieh die Stiftung Kulturwerk Schlesien am 20. Juni 2003 die Gerhart-Hauptmann-Plakette an den Schriftsteller Jochen Hoffbauer und Diplom-Sozialwirt Hans-Joachim Kempe.

Hoffbauer wurde für seine 30jährige Mitgliedschaft zunächst im Kulturwerk Schlesien e. V. und dann im Verein der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien ausgezeichnet. Die Ehrung galt insbesondere dem Autor des Bergstadtverlages W. G. Korn, dessen episches und lyrisches Werk aus tiefer Verbundenheit mit seiner schlesischen Heimat entstanden ist.

Auf eine 35jährige Mitgliedschaft schaut Hans-Joachim Kempe zurück. Die ihm zuteil gewordene Ehrung galt seinem langjährigen, verdienstvollen Wirken in den Gremien der Stiftung Kulturwerk Schlesien und ihres Vereins der Freunde und Förderer sowie seinem vielfältigen Engagement für seine schlesische Heimat.

Ehrenurkunde für Anja Weismantel

Zum Abschluß der Jahrestagung der Stiftung Kulturwerk Schlesien überreichte deren Vorstandsvorsitzender, Dr. Klaus Schneider, die Ehrenurkunde der Industrie- und Handelskammer Würzburg-Schweinfurt für 25jährige Betriebszugehörigkeit an Anja Weismantel. Er dankte ihr im Namen des Vorstandes für ihre Tätigkeit und ihr persönliches Engagement. Zu ihren vielfältigen Aufgaben gehört unter anderem auch die Organisation der Jahrestagung, zu deren Gelingen sie auf diese Weise erheblich beiträgt.

Im Visier des Geheimdienstes. IM „Der Historiker“

Daß die Kultureinrichtungen der deutschen Vertriebenen und ich mit Familie Gegenstand der Observation des polnischen Geheimdienstes SB waren, war für mich ein offenes Geheimnis. Aber wenn man damit konfrontiert wird und das Jahre danach, wird man nachdenklich.

Und so kam ein Anruf eines deutschen Historikers für mich völlig überraschend: Daß man bei Recherchen im „Polnischen Institut für nationales Gedenken“ (IPN) bei der Auswertung der Berichte des Informellen Mitarbeiter des SB, der mit dem Tarnnamen „Historyk“ (Historiker) signierte, permanent auf meinen Namen stieß. Wir rätselten mit meiner Frau, wer denn dieser „Historiker“ sein konnte.

Tage darauf konnte das Rätsel durch ein Fax, das einging, gelöst werden: Das erste Treffen fand 1972 in Konstanz statt, wo der „Historiker“ zu einer Tagung des „Wangener Kreises“ von einem Dortmunder Kollegen eingeladen worden war und wo sich zahlreiche Mitglieder des „Kulturwerkes Schlesien“ auch ein Stelldichein gaben. Nun konnte ich dem deutschen Historiker und seinem Institut helfen: Der Mann war wirklich studierter Historiker. Er war Mitglied des „Schlesischen Instituts“ Kattowitz, Direktor der Universitätsbibliothek Kattowitz und dann der Bibliothek der Ärzteakademie Rokittnitz. Ein Prominenter also, polnischer Oberschlesier, und hieß Dr. Franciszek Szycimczek.

Ich wurde zudem von der deutschen Seite aufgefordert, als „Geschädigter“ (ich habe ein polnisches politisches Gerichtsurteil in der Tasche) mich beim zuständigen IPN-Breslau zu melden und zwecks Einblick in die über mich von der SB angelegte „Personalakte“ ein entsprechendes Antragsformular zu verlangen. Das umfangreiche Formular habe ich erhalten, und es muß in Anwesenheit eines polnischen Konsularbeamten unterschrieben und abgegeben werden.

Meine zwischenzeitlichen Recherchen haben ergeben, daß des „Historikers“ Aufgabenbereich nicht nur der „Wangener Kreis“ und das „Kulturwerk Schlesien“ waren. Hinzu kamen noch das Marburger „Johann-Gottfried-Herder-Institut“, das heutige Düsseldorf „Gerhart-Hauptmann-Haus“, das Ratfänger „Haus Oberschlesien“ usw.

Persönlich kam ich gut weg bei der Berichterstattung, und es wurde die Gastfreundschaft meines Hauses gelobt. Der „Historiker“ besuchte mich auch später im wahlheimatlichen Haan, schaute im oberschlesischen Mooschen unter irgendeinem Vorwand bei meinen Schwiegereltern hinein. Ich schickte ihm Päckchen, auch mit Büchern über Schlesien. Während des „Kriegsrechts“ in Polen riß unsere Korrespondenz ab, weil er zu sehr lobte. Die „Wende“ in Polen hat er nicht erlebt. Er war in den literarischen Kreisen um Wilhelm Szewczyk und Aleksander Widera ein bekannter Mann. Und mit Gewißheit weiß ich: Er war nicht der Einzige. Und ich weiß noch ferner, daß noch lange nach der „Wende“, wenn ich in der alten Heimat Vorträge hielt oder ein Konzert hatte, ich - und wahrscheinlich nicht nur ich - weiterhin beschattet wurde.

Das IPN ist mit von Polens Kirche berufen worden und soll so eine Art Gauck-Behörde werden. In Polen regieren aber die Postkommunisten, und die haben schon den Haushalt von IPN um ein Drittel gekürzt. Ein polnisches Kabinettsmitglied hat ebenso die Auflösung gefordert.

Joachim Georg Görlich

„Altstadt Görlitz“ – Briefmarken- und Fotoausstellung

Die Deutsche Post hat am 7. August dieses Jahres in ihrer Briefmarkenserie „Bilder aus deutschen Städten“ zwei Sondermarken mit den Motiven 'Viktualienmarkt München' (45 Cent) und 'Altstadt Görlitz' (55 Cent) herausgegeben. Das Erscheinen der letztgenannten Marke hat die Stiftung Kulturwerk Schlesien zum Anlaß genommen, im Schlesischen Kabinett des Grafenschaftsmuseums Wertheim eine entsprechende Ausstellung zu präsentieren.

Gezeigt werden neben den beiden Sondermarken im Original auch jeweils drei weitere, nicht realisierte Konkurrenzentwürfe für die beiden Marken. Mit der Schönheit der Görlitzer Altstadt, ihren Häusern, Straßen und Plätzen, machen im Kabinett knapp zwanzig Fotografien von Tobias Weger M.A., dem Kulturreferenten für Schlesien mit Sitz in Görlitz, bekannt. Die Stiftung Kulturwerk Schlesien hat sich dieses Themas angenommen, weil Görlitz die „größte schlesische Stadt in Deutschland“ – wie sie sich selbst bezeichnet – ist.

Völlig zu Recht gilt Görlitz als eine der schönsten Städte Deutschlands. Die historische Altstadt hat die Kriege des vergangenen Jahrhunderts unbe-

schadet überstanden und versammelt auf zirka 40 Hektar mehr als 3.600 Denkmäler. Im Mittelalter führte die Via Regia, eine bedeutende West-Ost-Handelsstraße, durch Görlitz. Neben dem Groß- und Fernhandel waren unter anderem die Tuchmacherei und das Bierbrauen wichtige Einnahmequellen. Nach einem Stadtbrand im Jahre 1525 wurden Renaissancebauten errichtet. Hervorzuheben sind die großen und aufwändig geschmückten Handelshöfe reicher Kaufleute, die der Lagerung von Gütern, dem Warenumschlag, der Repräsentation und dem Wohnen dienten. Nach weiteren Stadtbränden von 1717 und 1726 entstanden neue Gebäude im Barockstil. Bemerkenswert sind auch die Häuser aus der Gründerzeit, die noch in ganzen Straßenzügen stehen, jetzt renoviert sind und im Ensemble beeindruckend. Nicht nur Görlitz, die gesamte Region ist einen Besuch wert!

Die Ausstellung „Altstadt Görlitz. Fotografien von Tobias Weger“ wird vom 7. August bis 7. Dezember 2003 im Schlesischen Kabinett des Grafenschaftsmuseums Wertheim, gelegen an Tauber und Main, gezeigt.

Dank an Spender

Zu ihrem 80. bzw. 85. Geburtstag verzichteten Ellen Binger (Taufstein) und Ernst Adamski (Mainz), beide dem Kulturwerk eng verbunden, auf Geschenke und baten stattdessen um Spenden zugunsten der Stiftung Kulturwerk Schlesien. Von dieser Möglichkeit machten Freunde und Gäste des Geburtstagspaars zahlreich Gebrauch, und die Stiftung Kulturwerk Schlesien bedankt sich bei den vielen Spendern und vor allem ganz herzlich und mit besten Wünschen bei den Jubilaren.

Ebenfalls die Stiftung Kulturwerk Schlesien bedacht hat der am 9.6.2004 verstorbene Dr. Karl-Heinz Roloff (Bremen). Statt Grabschmuck wurde um eine Spende zur Unterstützung der Stiftung Kulturwerk Schlesien gebeten. Auch in diesem Falle bedankt sich die Stiftung bei den Hinterbliebenen und Freunden des Verstorbenen.

Neugründung der Stadt Glogau nach deutschem Recht vor 750 Jahren

Zur Erinnerung an die Neugründung Glogaus nach deutschem Recht durch Herzog Konrad von Glogau im Jahre 1253 wird am 10. Oktober 2003 in Glogau eine Tagung stattfinden, die in Zusammenarbeit zwischen der „Gesellschaft des Glogauer Landes“ (Towarzystwo Ziemi Głogowskiej) und der Stiftung Kulturwerk Schlesien durchgeführt wird. Diese Tagung steht im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten zum 750-jährigen Jubiläum, die Ende Mai diesen Jahres in Form einer Sondersitzung des Stadtrats und eines Bürgerfestes in Glogau stattfanden. Die Stadtverwaltung Glogau und die „Gesellschaft des Glogauer Landes“ sind Gastgeber der Tagung, die in Räumen des Glogauer Schlosses (Archäologisch-Historisches Museum) stattfinden wird.

Christian Schmidt-Häuer, diplomatischer Korrespondent der Wochenzeitung „Die Zeit“ und Autor des Buches „Rußland in Aufruhr. Innenan-

sichten aus einem rechtlosen Reich“ wird über den gesamteuropäischen Zusammenhang der seit dem 11. Jahrhundert in Europa in Gang gekommenen Entstehung freier Städte mit eigenen Rechtsinstitutionen sprechen, ferner Dr. Winfried Irgang, stellvertretender Direktor des Herder-Instituts Marburg, über die Zeit der deutschen Siedlung und der Städtegründungen in Schlesien im 13. Jahrhundert. In weiteren Referaten wird Prof. Dr. Rościślaw Żerelek, Universität Breslau, über die Verleihung des Stadtrechts an Glogau durch Herzog Konrad sprechen, ferner die Zenon Hendel und Krzysztof Czapla, Archäologisch-Historisches Museum Glogau, über die Befunde der archäologischen Forschung für Glogau vor und nach dem Jahr 1253 sowie Antoni Bok, Gesellschaft des Glogauer Landes, über Aspekte der weiteren Geschichte der Stadtverwaltung Glogaus bis zur Gegenwart.

Das endgültige Programm sowie die Bedingungen zur Teilnahme an der Tagung können bei der Geschäftsstelle der Stiftung Kulturwerk Schlesien erfragt oder im Internet unter www.kulturwerk-schlesien.de unter „Aktuelles“ eingesehen werden.

Chronik

Neuer Schatzfund in Neisse

Ein reichhaltiges Sortiment bürgerlichen Hausrates und wertvolles Sakralsilber wurde Mitte Juli in Neisse entdeckt. Hinter einer Vermauerung im ehemaligen katholischen Vereinshaus konnte Stadtpfarrer Prälat Msgr. Nikolaus Mróz zahlreiche Gegenstände finden. Den entscheidenden Hinweis hatte er kurz zuvor von den vormaligen Bewohnern erhalten, die aus Deutschland zum Besuch nach Neisse gekommen waren und ihm das Geheimnis anvertrauten. Wohl kurz nach Kriegsende waren die Trinkgläser und Porzellane vom Beginn des 20. Jahrhunderts dazu Monstranzen, Patenen, Meßkelche und eine Bibel sorgfältig verpackt worden. Stark gelitten haben die Metalle und Papiere allerdings 1997 beim katastrophalen Hochwasser, das die Stadt weiträumig überflutete. Damit kann dem Wunsch der Hinweisgeber auf Rückgabe eines privaten Fotoalbums leider nicht mehr entsprochen werden. Die übrigen Gegenstände gelten als Kircheneigentum. Zwar läßt sich der neue Fund mit den ein halbes Jahrhundert zuvor entdeckten und im Jahre 2002 in verschiedenen schlesischen Museen (Königswinter, Görlitz, Ratingen sowie Hildeheim) gezeigten Kirchenschätzen vgl. Schlesischer Kulturspiegel 2002, S. 17f.) nicht vergleichen, doch einige interessante Stücke, so ein Meßkelch des bekannten Neisser Goldschmiedes Martin Vogelhund (1698-1741), werden sicherlich die neue Schatzkammer im Glockenturm der St. Jakobuskirche bereichern. Nachdem dort die Hochbauarbeiten planmäßig vor den Sommerferien abgeschlossen wurden, beginnt im Herbst 2003 der Einbau der Stahlkonstruktion, finanziert durch die Erika Simon-Stiftung, Rinteln. Die Eröffnung ist für Herbst 2004 vorgesehen.

Stephan Kaiser

Laudatio auf Prof. Dr. Horst Fuhrmann. Kulturpreis Schlesien des Landes Niedersachsen 2003

In Göttingen wurde am 21. Juni 2003 der diesjährige Kulturpreis Schlesien des Landes Niedersachsen vergeben. Vier Persönlichkeiten wurden ausgezeichnet: der in Bunzlau geborene Dieter Hildebrandt, dessen kabarettistisches, schauspielerisches und schriftstellerisches Wirken Stanisław Krzeminski würdigte, der in Kreuzburg O.S. geborene Historiker Prof. Dr. Horst Fuhrmann, der Breslauer Germanist Prof. Dr. Norbert Honsza, dessen Laudator Marcel Reich-Ranicki war, und die 1962 in Züllichau geborene Schriftstellerin Olga Tokarczuk, bekannt auch in Deutschland durch ihren Roman „Taghaus, Nachthaus“, deren Leben und Werk Prof. Dr. Andrzej Zawada vorstellte. Die Laudatio auf Professor Fuhrmann hielt sein Stuttgarter Kollege Prof. Dr. Norbert Conrads; wir veröffentlichen sie hier im Wortlaut.

Horst Fuhrmann hat gelegentlich mit dem Gedanken gespielt, was wohl aus ihm geworden wäre, wenn sein Leben nicht durch die weltgeschichtlichen Veränderungen unserer Zeit so ganz aus den anvisierten Bahnen geraten wäre. Vielleicht wäre er dem Wunsch des Vaters gefolgt und hätte im Anschluß an das Gymnasium im heimatlichen Kreuzburg ein Studium der Rechte in Breslau ergriffen. Das versprach eine Karriere, die zu vielem befähigte, sogar zu einer Stelle als Reichsbahnrat in Kreuzburg, wie sie der Vater erlangt hatte. Immerhin war das oberschlesische Kreuzburg ein nicht



Mit einer Präsentation ihrer neuen Homepage und einem Büchertisch war die Stiftung Kulturwerk Schlesien beim diesjährigen Deutschlandtreffen der Schlesier am 12. und 13. Juli in Nürnberg vertreten. Das Bild zeigt vom Kulturwerksstand aus einen Blick in die Halle 1 mit den Mitarbeitern der Stiftung, Dr. Ulrich Schmilewski und Anja Weismantel, und dem Vorstandsmitglied Johannes Schellakowsky M.A.. Aufnahme: Irmingard Gattner.



unbedeutender Eisenbahnknotenpunkt. Und unter der Voraussetzung, daß die Reichsbahn so blieb, wie sie damals war, hätte er sich eine honorifique Stellung am heimischen Reichsbahnausbesserungswerk erhoffen dürfen. Das versprach ein erfülltes Leben, an dessen Horizont die Kirchtürme von Peiskretscham und Vossowska in den Himmel ragten.

Nun gibt es unter Historikern durchaus die Versuchung, Überlegungen anzustellen, was wohl gewesen wäre wenn, - wenn dieses oder jenes Ereignis nicht oder anders geschehen wäre. Wie wäre die Weltgeschichte wohl weitergegangen, ohne den 28. Juni 1914 oder ohne den 11. September 2001? Solch spekulatives Tun nennt man dann „kontrafaktische Geschichte“, eine Beschäftigung mit Zukunft, die längst vergangen ist. Wir wissen es besser. Es hätte Horst Fuhrmann nie und nimmer in Kreuzburg gehalten. Es wäre ihm nicht anders ergangen als einer ganzen Reihe anderer quirliger Kreuzburger, die von diesem Städtchen aus in die Welt aufbrachen, um dort Bemerkenswertes, um nicht zu sagen Historisches, zu leisten. Und das ist der Grund, warum wir heute den international angesehenen Historiker Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Horst Fuhrmann ehren.

Er hat in seinem akademischen Leben alles erreicht, was einem Wissenschaftler an Erfolgen, Ämtern und Ehren erreichbar ist. Und es beruht ganz auf eigener Leistung, deren scheinbare Mühelosigkeit nicht vermuten läßt, welche „schwere Forschung“ sich „hinter lieblicher Hülle“ verbergen kann, um eines seiner Lieblingszitate anzubringen. Man kann auf die mehrere hundert Titel umfassende Publikationsliste verweisen, auf seine Lehrtätigkeit als Mediävist in Kiel, Tübingen und Regensburg. Das wäre schon für sich genommen eine respektable Bilanz.

Was seine Ausnahmestellung innerhalb der scientific community begründete, war die Vielzahl verantwortungsvoller Berufungen und Ämter, die noch dazu kamen. Vor knapp zweihundert Jahren hatte der Freiherr vom Stein in romantischer Begeisterung das Institut der Monumenta Germaniae Historica gegründet, um die Quellen der deutschen Geschichte erforschen und edieren zu lassen. Seit fast einem halben Jahrhundert gehört Horst Fuhrmann diesem Institut an. Seine Fähigkeiten und Erfahrungen wurden mit der Zeit so unentbehrlich, daß seine Kollegen ihn 1971 zum Präsidenten aller „Monumentisten“ wählten. Er blieb es mehr als zwei Jahrzehnte lang. Danach wirkte er von 1992 bis 1997 als Präsident der Bayerischen Akade-

Die Preisträger des Kulturpreises Schlesien des Landes Niedersachsen 2003 Prof. Dr. Horst Fuhrmann, Olga Tokarczuk, Dieter Hildebrandt und Prof. Dr. Norbert Honsza (v.l.n.r.) mit dem niedersächsischen Innenminister Uwe Schönemann (zweiter von links) in der Aula der Georg-August-Universität Göttingen.

Aufnahme: Peter Heller, Bovenden, vermittelt durch Norbert Willisch.

mie der Wissenschaften, einer Akademie, die es nicht ganz an Alter, wohl aber an Ansehen mit der Göttinger aufnehmen kann. Solche ehrenvollen Ämter fallen niemandem von selbst zu, dahinter steht ein unermüdlicher Einsatz, wissenschaftlicher Erfolg und öffentliches Wirken. Das hat weit über Deutschland hinaus Anerkennung gefunden. Sieben wissenschaftliche Akademien Europas und Amerikas haben Horst Fuhrmann in ihre Reihen aufgenommen. Die Universitäten von Tübingen, Bologna, Columbia/New York und Toronto verliehen ihm die Ehrendoktorwürde.

Ich erlaube mir, weitere Auszeichnungen zu übergehen, um nur die vornehmste und beneidenswerteste zu nennen, den Orden „Pour le mérite“. Ihn bekommt man nicht verliehen wie ein Bundesverdienstkreuz. Er ist ein Kapitel für sich, ein Zirkel erlesener Wissenschaftler und Künstler des In- und Auslandes, der selbst darüber befindet, wen er in seine Reihen aufnimmt. Seit 1986 ist Horst Fuhrmann dort Mitglied, inzwischen als Vizekanzler des Ordens. Nur selten fällt das Scheinwerferlicht der abendlichen Tagesschau auf diesen Kreis. Aber erst Anfang des Monats berichtete das Fernsehen von der Einführung dreier neuer Mitglieder durch den Protektor des Ordens, den Bundespräsidenten. Ich glaube zu wissen, daß es wieder auf Horst Fuhrmann zurückging, wenn jetzt zum zweiten Male seit 1842 ein Pole hinzugewählt wurde. Nachdem Herr Fuhrmann 1996 schon den Schriftsteller Andrzej Szczypiorski im Kreis des Ordens willkommen geheißen hatte, war es nun mit Bronisław Geremek ein Historiker. Wobei anzumerken ist, die Wahl galt entsprechend den Prinzipien des Ordens dem Wissenschaftler Geremek, weniger dem hochangesehenen Politiker, der er auch ist.

Wer immer die Vorstellung geteilt haben mag, ein Leben als Historiker bedeute ein trockenes Gelehrtdasein im Elfenbeinturm, für den ist Herr Fuhrmann der lebende Gegenbeweis. Nicht daß es ihm an Gelehrsamkeit oder an Elfenbein mangelte; letzteres sei als Anspielung auf sein präsidiales

Domizil an der Münchener Residenz verstanden. Aber Herr Fuhrmann ist ein Virtuose seines Faches. Er zählt zu den anerkanntesten Historikern Deutschlands. Zugleich aber weiß er die Ergebnisse seiner Forschungen mit Überzeugungskraft und Eloquenz zu vermitteln. Sein zuständiger Minister hat ihn gar den erfolgreichsten Public-Relation-Mann für Mittelalter genannt. Und schließlich muß er als Chef wissenschaftlicher Großunternehmen eine gehörige Portion an Organisationstalent und Managementqualitäten mitbringen. Manche Publikation, die sich auf dem Markt gar nicht „rechnen“ würde, verdankt ihren Fortbestand seiner Fürsprache. Dazu gehört meines Wissens auch das mehrbändige „Schlesische Urkundenbuch“.

Während mancherorts ein Verlust der Geschichte beklagt wird, macht Horst Fuhrmann überall gegenteilige Erfahrungen. Wohin er blickt, sieht er Geschichte. „Überall ist Mittelalter“ heißt eines seiner bekanntesten Bücher. Und wer dem nicht gleich folgen kann, der erhält flugs eine „Einladung ins Mittelalter“. Letzteres Buch ist eine Verführung, der sich niemand entziehen kann, der einmal in diesem Bestseller geblättert hat. Dort bietet sich Geschichte ebenso belehrend wie vergnüglich. Denn der Autor weiß die Begegnung mit dem mittelalterlichen Anderssein so zu präsentieren, daß sich unversehens die beabsichtigten Effekte an Freude, Wissen und Neugier einstellen. Dann kokettiert er gern mit einem Wort seines Kollegen Marc Bloch: „Selbst wenn die Geschichte zu nichts anderem zu gebrauchen wäre, eines muß man ihr zugute halten: Sie ist unterhaltsam“.

Es sollte nicht verwundern, daß sich Horst Fuhrmann beiläufig als Kenner des Werkes von Conan Doyle zu erkennen gegeben hat. Mit diesem teilt er jedenfalls ein kriminalistisches Metier. Schließlich wirkt er seit vielen Jahren als Großinquisitor aller Mittelaltertribunale. Ihm kann niemand entkommen, der im angeblich finsternen Mittelalter auf erkennbar dunklen Pfaden wandelte. Als Historiker hat er vermutlich mehr an Schelmen und Betrügnern ermittelt als mancher fernsehbekannte Hauptkommissar. Wo immer er die kritische Sonde an das Mittelalter legte, stieß er auf einen Abgrund von falschen, verfälschten oder verunachteten Dokumenten. Darüber hat er 1986 den größten Mittelalterkongreß aller Zeiten veranstaltet, der ihm eigentlich einen Eintrag in das Guinnessbuch der Rekorde sichern sollte. Auch Kaiser, Päpste und andere fromme Leute wurden bei solch bedenklichem Tun erlappt. Sie fälschten Urkunden oder ließen sich bereitwillig solche Texte unterschreiben. Sie alle übertraf ein Hauptverdächtiger, der sich nicht schämte, seine Fälschungen unter dem Namen des berühmten Kirchenvaters Isidor zu verbreiten. Er hat damit Mitte des 9. Jahrhunderts, wie sich ein Historiker entrüstete, „den größten Betrug der Weltgeschichte“ (Johannes Haller) begangen, konnte sich aber bis vor kurzem als „Pseudo-Isidor“ jeder Feststellung seiner Personalien entziehen.

Das Erstaunliche daran ist nur, daß fast alle von Horst Fuhrmann abgeschlossenen Ermittlungen auf einen Freispruch der Täter hinauslaufen, zumindest auf mildernde Umstände. Nicht nur, daß ihm das Wort des Kardinals Carafa geläufig ist, „die Welt will betrogen werden, also mag sie betrogen werden“, vielmehr zeigt er ein erstaunliches Verständnis für die „Wahrheit der Fälscher“. Die Frage des Pilatus „Was ist Wahrheit?“ könnte laut Fuhrmann besser heißen „Was ist Lüge?“. Denn die meisten Fälscher handelten guten Gewissens, ihnen fehlte der böse Vorsatz. Die mittelalterlichen Fälscher erfanden eine juristische Wirklichkeit, die sie für richtig hielten. Sie waren oft ihrer Zeit voraus, mit einem Wort: Utopisten. So verliehen sie der Kirche Rechte oder auch Schenkungen, die sich viel später als politisch höchst brauchbar und unanfechtbar erwiesen. Die hervorgehobene Stellung des Papsttums, sein Vorrang gegenüber dem Kaisertum, der weltliche Kirchenstaat, aber auch die geistliche Autorität der Kirche stützten sich wesentlich auf erfundene Dokumente, die inzwischen jedermann für echt hielt. Und wenn doch jemandem Zweifel kamen, so galt dafür die scholastische Sentenz: „Auch wenn es falsch ist, so ist es richtig“. Auch dieses Mittelalter scheint allgegenwärtig, wenn in diesen Tagen im Parlament ein „Lügenreisenschuß“ arbeitet oder das Magazin „Der Spiegel“ (Nr. 21/2003) titelte, es nahe „Die Stunde der Wahrheit im Land der Lügen“.

Es sind schon genügend Gründe angeführt worden, warum der aus dem Kreuzburger Stobertal auf den mediävistischen Olymp gelangte Professor Horst Fuhrmann ein idealer Kandidat des Kulturpreises Schlesien ist. Aber ein guter Virtuose erfreut sein Publikum noch durch Zugaben, durch Kabinettstückchen seiner Kunst. Sie sind größtenteils in seinem letzten Buch „Menschen und Meriten“ zusammengestellt. Und ein nicht geringer Teil dieser hingetupften Miniaturen fügt sich unerwartet zu einem Bild zusammen, in dem der staunende Betrachter plötzlich die Giebel des schlesischen Kreuzburgs erkennt. Schon der erste Teil mit seiner Überschrift „Kreuzburg, Oberschlesien und die Welt“ erinnert ein wenig an jenes berühmte gallische Dorf, dessen Bewohner die Welt immer wieder in Erstaunen setzten.

Erst spät und vom Zufall begünstigt hat Horst Fuhrmann seinen Geburtsort geradezu wiederentdeckt und befördert seitdem einen interessanten Kreuzburger nach dem anderen an das Tageslicht. In Fuhrmanns Porträtgalerie sind inzwischen aufgenommen: der in Berlin zu hohem Ansehen gelangte Intiztrat Theodor Heidenfeld (1834-1884), nebenbei der Verfasser einer Kreuzburger Stadtgeschichte. Der ebenfalls jüdische Armeelieferant Simon Cohn (1833-1892), der von Kreuzburg aus die Verproviantierung der preußischen Armee organisierte. Als Kommerzienrat und Rittergutsbesitzer wurde er der vermögende Wohltäter seiner Heimatstadt, die ihm unter anderem das neue Schulgebäude verdankte. Am Kreuzburger Gymnasium wirkte lange Jahre der Latinist Theodor Bögel (1876-1973), der die Anfänge des Großunternehmens „Thesaurus linguae latinae“ miterlebt und seine Erinnerungen daran festgehalten hat. Eine „oberschlesische Idylle“ besonderer Art bietet freilich das Leben der Florentine Förster, geborene Jarklowski, die als Kind für 30 Taler an eine wandernde Theatertruppe verkauft wurde, um ihr turbulentes Leben in Wien als exaltierte Hofburgtheaterdirektorswitwe zu beschließen. Soweit die Nebenfiguren.

Man wußte schon länger, daß einer der Klassiker der Geschichtsschreibung, Jacob Burckhardts „Weltgeschichtliche Betrachtungen“, nur dank der Umsicht und Urteilsfähigkeit seines Neffen auf uns gekommen sind, denn dieser verweigerte sich der Empfehlung seines großen Onkels, das Manuskript einstampfen zu lassen. Welch eine Überraschung für Fuhrmann, feststellen zu müssen, daß es diesen Lieblingsneffen und Vertrauten des Weltweisen von Basel im Jahre 1868 ausgerechnet nach Kreuzburg verschlagen hatte, von wo der junge Jacob Oeri, so lautete sein Name, in langen Briefen an Eltern, Onkel und Freunde ein farbiges Bild der dortigen Verhältnisse zeichnete.

Am Ende seines Studiums befand sich der Schweizer Oeri in Berlin. Auf der Suche nach einer Anstellung las er die Annonce, die Städtische Höhere Bürgerschule in Kreuzburg wünsche einen dritten, ordentlichen Lehrer anzustellen. Auf welches Abenteuer er sich da einließ, wurde Oeri erst vor Ort bewußt. Er war in „ein miserables Philisterstädtchen“ gelangt, in „ein ganz absonderliches Nest“, zwei Meilen von der russischen Grenze, aber siebeneinhalb Postkutschenstunden von der Breslauer Oper entfernt. Hier gab es weder Eisenbahn, noch sonstige Möglichkeiten der Flucht oder Vergnügung. Und so tröstete der getreue Onkel in Basel den jungen Mann seines Schicksals: „Es ist auch von Werth, einmal ein paar Jahre an den äußeren Rändern der Culturwelt gelebt zu haben und wesentlich auf die eigenen, innern Hülfquellen angewiesen zu sein“.

Das war ein so sprudelnder Quellenfund, von dem „Monumentisten“ sonst nur träumen können. Der anfangs geplante Essay wuchs unter der Hand zu einem köstlichen Buch, auf das Horst Fuhrmann alle Regeln und Fähigkeiten seiner Kunst verwandte. Das machte es zu einer ebenso kundiigen wie liebenswerten Huldigung an den Heimatort. Er beließ es nicht bei einer Edierung aller erreichbaren Briefe, vielmehr kommentierte und ergänzte er sie nach allen Richtungen hin, und scheute sich nicht, den Vorurteilen des verehrten Basler Historikers mit einiger Entschiedenheit und gelegentlich nicht ohne Augenzwinkern zu widersprechen. Burckhardt mochte ja noch im Ohr haben, daß ein anderer Großer geraume Zeit früher nach Oberschlesien gereist war, wo er sich „fern von gebildeten Menschen“ wähnte. Dieses unverzeihliche Diktum Goethes hat denn auch Horst Fuhrmann als Titel seines Kreuzburg-Buches gewählt. Er enthält Zustimmung und Widerspruch in einem.

Falls es einer Ehrenrettung der heuer 750 Jahre alten Stadt Kreuzburg je bedurfte, so ist dieses Buch bis heute das schönste und liebenswerteste, das je über diese Stadt geschrieben wurde. Es ist, wenn man so will, ein Heimatbuch der besonderen Art. Wenn Oeri hier berichtet, wie gut er sich dort unter Deutschen, Polen und Juden aufgehoben fühlte, von denen Letztere etwa 30 Prozent ausmachten, dann möchte man ihn gerne länger erzählen lassen, als es hier tunlich ist. Nach dem ersten Schock fand er nämlich: „Der Ort [also Kreuzburg] geht wenigstens an. Freilich ist er nicht viel größer als Liestal und gewiß schlechter gebaut und noch schlechter gepflastert, doch ist das Volk darin viel liebenswürdiger und gebildeter, und Leute, mit denen man verkehren kann, giebt es mehr, als ich gedacht hatte. ... Die Bewohner gefallen mir, wie gesagt, und das Studium derselben ist ethnologisch interessant. Heute am Sonntag wimmelt wieder Alles von geputzten polnischen Bauern mit ihren Gemahlinnen; gestern dagegen war auf der Promenade nach erwähntem Walde die ganze Judenschaft zu treffen, und das wie aufgedonnert! Am schönsten waren zwei hübsche Jüdinnen, die eine von Kopf zu Fuß orange-gelb, die andere blitzblau gekleidet. Hier sieht man auch sehr häufig eigentliche polnische Juden mit dem langen Kaftan und den geringelten Haaren. Man ist dem Orient um ein merkliches Stück näher.“

Das klingt ein wenig wie Gustav Freytag, und so ist es auch. Freytag war auf lange Zeit der berühmteste Sohn dieser Stadt, und die Schule, an der Oeri lehrte und die Horst Fuhrmann später besuchte, wurde dann auch in Gustav-Freytag-Gymnasium umbenannt. Es waren die letzten Jahre einer in jeder Hinsicht gemischten und relativ konfliktfreien Kultur, über die gerade damals das Eisenbahnzeitalter und das Wilhelmische Kaiserreich hereinbrachen.

Ich muß hier abrechnen. Seitdem wurde die Stadt immer größer, immer deutscher und beiläufig auch immer weniger jüdisch. Bei der Volksabstimmung von 1921 wünschten 96,3 Prozent den Verbleib Kreuzburgs bei Deutschland. Heute hat das polnisch gewordene Kluczbork mehr Einwohner denn je. In Horst Fuhrmanns Erinnerung aber hielten sich die eingefahrenen Mentalitäten über alle Veränderungen hinweg. Jedenfalls hängt er an dem alten Kreuzburg der „Pollacken“, und für ihn bedeutet dieser positive Begriff noch die alte Einheit in der Vielfalt, das Gemisch der alteinsässigen deutschen Honoratioren, der bäuerlichen Polen und handeltreibenden Juden, das er von seiner eigenen Familie her kennt. In seiner Jugend hörte er noch das wasserpolsche Idiom der Kreuzburger Gegend, dessen Charme sich nur dem Unkundigen verschließt. Ebenso weiß er auch um die weitläufige Verwandtschaft zwischen dem Schriftsteller Gustav Freytag und dem anderen Kreuzburger Dichter, Heinz Piontek, Fuhrmanns Schulfreund. Beide tragen den gleichen Familiennamen, der eine in deutscher, der andere in polnischer Diktion.

Nach Jacob Oeri waren die Kreuzburger „ein sehr mäßig begabter Schlag“. Und so bin ich im Zweifel, wofür Sie, verehrter, lieber Herr Fuhrmann, den Schlesischen Kulturpreis mehr verdient haben. Für Ihr bisheriges wissenschaftliches Lebenswerk, das Sie trotz solch ungünstiger Voraussetzungen erreicht haben oder für die Rehabilitierung Kreuzburgs, des heutigen Kluczbork, mit seiner 750jährigen Geschichte. Um beides haben Sie sich hoch verdient gemacht, und dafür gilt Ihnen unser herzlichster Dank.

Norbert Conrads

Ausstellung „Der Winterkönig“ in Amberg

Das Haus der Bayerischen Geschichte zeigt in Zusammenarbeit mit der Stadt Amberg die Ausstellung „Der Winterkönig - Friedrich V., der letzte Kurfürst aus der Oberen Pfalz“. Zu sehen ist sie vom 9. Mai bis 2. November 2003, danach auch in Heidelberg, Prag und Den Haag. Diese vier Städte bezeichnen die zentralen Punkte in der Lebensgeschichte dieser Schicksalsfigur Europas im frühen 17. Jahrhundert.

Friedrich von der Pfalz wurde 1596 in oder nahe Amberg geboren, der Residenzstadt der Oberen Pfalz. Die Obere Pfalz gehörte zur kalvinistischen Kurpfalz. Hier regierte der pfälzische Zweig des Hauses Wittelsbach. Der Pfälzer Herrscher durfte zusammen mit den sechs anderen Kurfürsten an der Kaiserwahl teilnehmen. Zugleich war der Vater des Winterkönigs, Pfalzgraf Friedrich IV., seit 1609 das Haupt der protestantischen Union. Damit gehörte die Obere Pfalz zum protestantisch geprägten Europa. Der bayerische Zweig des Hauses Wittelsbach hingegen, an der Spitze Herzog Maximilian I. von Bayern, war die Vormacht des Katholizismus im „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“.

Heidelberg war die Hauptresidenz der Kurpfalz, die seit dem 14. Jahrhundert die beiden vorhandenen getrennten Territorien der Unteren und der Oberen Pfalz umfaßte. Zur Zeit Friedrichs V., der nach dem Tod seines Vaters schon im Alter von 14 Jahren an dessen Stelle treten mußte, war die Stadt auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung. Professoren und Studenten aus ganz Europa zog es an die Universität. Über dem Neckar thronte das Schloß, das Friedrich V. prachtvoll ausbauen ließ.

Prag war die Hauptstadt des Königreichs Böhmen, zu dem neben Mähren sowie der Ober- und Niederlausitz auch Schlesien gehörte. Der zu Beginn des 17. Jahrhunderts aufbrechende Konflikt der böhmischen Stände mit dem Haus Habsburg, das seit 1526 in Böhmen regierte, kulminierte 1618 im „Prager Fenstersturz“. In dem darauf folgenden Krieg gegen die habsburgischen Armeen erklärten die böhmischen Stände den Staat zum Wahlkönigreich mit evangelischer Mehrheit, setzten den habsburgischen König ab und wählten den Führer der protestantischen Partei, Kurfürst Friedrich von der Pfalz, zum neuen König. Dessen familiäre Beziehungen schienen Hilfe der niederländischen Generalstaaten und des englischen Königs Jakob I. zu versprechen.

Nach der Niederlage der Protestanten gegen die vereinigten Truppen des Kaisers und der katholischen Liga am 8. November 1620 (Schlacht am Weißen Berge westlich von Prag) und mehrmonatiger Flucht fand der „Winterkönig“ mit seiner Familie Asyl in Den Haag in der Provinz Holland.

Die Ausstellung vergegenwärtigt Leben und Wirken des „Winterkönigs“ in sehr anschaulicher Weise. Schwerpunkte sind dabei die Hochzeit des jungen Pfalzgrafen mit der Tochter Jakobs I. von England, Elizabeth Stuart in London, die glanzvolle Heimreise nach Heidelberg mit einer Schiffsparade über den Ärmelkanal und festlichem Empfang durch Friedrichs oranische Verwandte in Den Haag, die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Kurpfalz und die Wirren des Dreißigjährigen Krieges, in dessen Verlauf Friedrich im Gefolge des Schwedenkönigs Gustaf Adolf nach einmal auf deutschen Boden zurückkehrte, bevor er 1632 an der Pest in Mainz starb.

Besonders hervorgehoben werden muß auch die Darstellung von Friedrichs Familiengeschichte. Aus der neunzehn Jahre währenden und glücklich geführten Ehe sind dreizehn Kinder hervorgegangen, von denen zehn das Erwachsenenalter erreichten und nicht zuletzt dank ihrer glänzenden Erziehung bedeutende Rollen in der europäischen Geschichte spielen konnten. Über sie wurden Friedrich und Elizabeth Stuart zu Stammeltern der meisten europäischen Monarchienfamilien.

Die Ausstellung beleuchtet nicht zuletzt die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge, besonders die religiösen Streitpunkte zwischen Katholiken, Protestanten und Calvinisten, die für das Verständnis dieser unglücklichen Phase der europäischen Geschichte unerlässlich sind. Auch die Motive des Pfalzgrafen für die folgenschwere Übernahme der protestantischen Führungsrolle werden verständlich gemacht.

Darstellungsmittel sind vor allem Landkarten, Urkunden, Münzen, Plakaten und Gemälden, hier besonders die meisterhaften Porträts des Nieder-



Im „Schlesischen Kulturspiegel“ 2002, S. 20f. berichtete Günter Gerstmann unter der Überschrift „Carl Hauptmann übersetzte nicht aus dem Polnischen!“ u. a. von dem 1973 zerstörten und im vorigen Jahr erneuerten Grabstein von Carl Hauptmann in Mittelschreiberhau. Illustriert war der Artikel allerdings mit einem Bild des zerstörten Monumentes, da der Redaktion damals keine andere Abbildung vorlag. Inzwischen hat uns Frau Prof. Dr. Anna Stroka dankenswerterweise ein Bild des wiederhergestellten Grabsteines zur Verfügung gestellt, das wir nun nachträglich veröffentlichen.

länders Gerrit van Houthorst. Sehr hilfreich sind auch die Texttafeln und ein broschiertes Kurzführer, jeweils in deutscher, englischer und tschechischer Sprache.

Insgesamt kann die Ausstellung - abgesehen von teilweise etwas schwierigen Lichtverhältnissen in Amberg - als großartig gelungen empfohlen werden. Informationen/Führungen: Tel. 096 21/108 76, Fax: 096 21/108 79, www.hdbg.de sowie www.winterkoenig.de. *Werner Glaubitz*

Kultureller Abend über Günther Grundmann

Am Vorabend des 31. Deutschlandtreffens der Schlesier, dem 11. Juni 2003, veranstaltete die Stiftung Schlesien, Oldenburg im Deutsch-Amerikanischen Institut in Nürnberg einen kulturellen Abend. Prof. Dipl.-Ing. Friedhelm Grundmann (Hamburg) referierte über seinen Vater unter dem Titel „Günther Grundmann. Zeichner, Autor, Denkmalpfleger. Leben und Wirken in Schlesien“.

Immer mehr wird Schlesien heute von uns Deutschen neu entdeckt. Ob Kirchen, Klöster oder Landschaften - wer immer sich über das historische Schlesien informieren will, stößt auf den Namen von Prof. Dr. Günther Grundmann: Kunsthistoriker, Volkskundler und letzter schlesischer Landeskonservator vor 1945. Dabei wollte Günther Grundmann, geboren 1892 in Hirschberg, eigentlich Maler werden, begann 1913 in München Grafik zu studieren, entdeckte jedoch bald dort die Kunstgeschichte und promovierte bereits drei Jahre später an der Universität Breslau. Eine vielseitige Berufslaufbahn prägte ihn in den Zwanziger Jahren: Werbegrafiker, Dozent für Kunstgeschichte, Volkskundler und Direktor des „Hausfließvereins für das Riesen- und Isergebirge“ in Bad Warmbrunn. 1932 wurde er zum Provinzialkonservator der Kunstdenkmäler Niederschlesiens, später auch Oberschlesiens, ernannt. Unter seiner Leitung erfolgten damals u. a. die Restaurierungen im Breslauer Dom und der dortigen Elisabethkirche, im Kloster Grüssau, in den Friedenskirchen Schweidnitz und Jauer sowie in den Schlössern Fürstenstein, Kamenz und im Hirschberger Tal. Bis ins hohe Alter engagierte er sich für die Bewahrung des schlesischen Kulturerbes durch Übernahme zahlreicher Ämter sowie in Schrift und Wort. Er starb 1976 in Hamburg. Von seinen zahlreichen Publikationen zur schlesischen Kultur- und Kunstgeschichte erschienen im Bergstadtverlag W. G. Korn „Das Riesengebirge in der Malerei der Romantik“, „Kunstwanderungen im Riesengebirge“ und „Kunstwanderungen in Schlesien“.

Gedenkstätteneinweihung des Evangelischen Diakonissenmutterhauses Frankenstein in Frankenstein selbst

Schon länger hatten Schwester Irmgard Stolz, Oberin des Evangelischen Diakonissenmutterhauses Frankenstein in Wertheim, und dessen Geschäftsführer Walter Ruf vor, mit noch lebenden Zeitzeugen, Diakonissen aus Frankenstein, diesen Ort in Schlesien zu besuchen. Eine erste Fahrt unternahm im September 2001 die Oberin, Walter Ruf und Prälat i. R. Gerhard Bechtel, Vorsitzender des Diakonissenmutterhauses. Auf der Rückfahrt entstand die Idee, eine Gedenkstätte auf dem früheren Diakonissenmutterhausgelände zu errichten. Unterstützt wurde diese Idee vom Kreisrat und Präsi-



Einweihung der Gedenkstätte an das Evangelische Diakonissenmutterhaus Frankenstein.

denten der Heimatgesellschaft des Landkreises Frankenstein in Schlesien Jerzy Organisciak und vom Pfarrvikar der Kirchengemeinde Glatz/Frankenstein Rafael Miller.

Am 18. Mai 2003 konnte dann die Gedenkstätte tatsächlich ihrer Bestimmung übergeben werden. Der Gottesdienst an diesem Sonntag fand unter großem Anlag der Kirchengemeinde und Schülern des Lyzeums sowie einer fast 40köpfigen Delegation mit den Diakonissen aus Wertheim in der Aula des Lyzeums, dem ehemaligen Tabeenstift, statt. Die Delegation wurde begleitet von Oberbürgermeister Stefan Mikulicz aus Wertheim. Die Predigt hielt Bischof Richard Bogusz aus Breslau mit dem zuständigen Gemeindepfarrer Robert Sitarek. Die Gemeindepfarrerin für Eichel/Hofgarten, Pfarrerin Cornelia Wetterich, gestaltete die Eingangsliturgie. Bei ihrer Begrüßung sagte sie: „Unser Herz ist heute voller Freude und Dankbarkeit, denn ein langgehegter Wunsch geht in Erfüllung. Wir errichten eine Gedenkstätte für die Arbeit der Frankensteiner Diakonissen. Öffentlich erinnern wir an das, was sie einmal in segensreicher Arbeit im Dienst der Nächstenliebe geleistet haben. Damit schlagen wir zugleich ein neues Kapitel auf in den Beziehungen zwischen der alten Heimat und dem neuen Zuhause der Diakonissen zwischen Frankenstein und Wertheim.“

Die in polnischer Sprache gehaltene Predigt von Bischof Richard Bogusz hatte als Text: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Auch Bischof Bogusz ging in seinen Ausführungen auf die Besonderheit der heutigen Gedenkstätteneinweihung ein, auf die schreckliche Kriegszeit und die schwierigen Jahre nach dem Kriege mit der Folge, daß die Diakonissen gezwungen waren, Frankenstein zu verlassen und die meisten in Wertheim wieder Arbeit und Dienst an Kindern und Kranken fanden. An die Diakonissen gewandt sagte er: „Und bei uns hier in Schlesien, hatte zuerst die stalinistische und später auch unsere einheimische Propaganda alles getan, um die Spuren des Deutschtums in den Westgebieten zu verwischen - auch jene besten Spuren -, die hier die Diakonissen des Mutterhauses Frankenstein hinterlassen haben. Heute leben wir in einem freien Land, in dem auch unsere Gedanken und die Worte, die wir aussprechen, frei und keinerlei Druck ausgesetzt sind. Auch vieles, was früher verfälscht dargestellt wurde, versucht man heute, wahrheitsgetreu wiederzugeben. Das freut uns alle. Unsere Generation erhielt eine Chance, die deutsch-polnischen Beziehungen friedlich zu gestalten, und dies ist ein Geschenk der Gnade Gottes. Eine solche Feier, wie wir sie heute hier erleben, wäre vor 30 oder sogar noch 20 Jahren unvorstellbar gewesen.“ Nach der Predigt schloß sich dann eine gemeinsame Abendmahlsfeier an.

Die folgende Einweihung der Gedenkstätte nahm Oberin Schwester Irmgard Stolz mit Diakonissen und diakonischen Schwestern vor. In ihrer Ansprache hob Schwester Irmgard hervor, daß Jesus der gute Hirte ist. „Er berief 400 Diakonissen in den Dienst, und wir blicken auf 80 Jahre Diakonissenmutterhaus-Geschichte in Schlesien zurück. Er hat in den vielen Jahren, die er unser Diakonissenmutterhaus geführt hat, zwar nicht alle Wünsche der Schwesternschaft erfüllt, aber immer wieder gezeigt, daß er zu seinen Verheißungen steht. Ganz besonders, als es 1946 so aussah, als wäre das Ende der Frankensteiner Diakonissenschaft gekommen. Gott führte und ließ in Wertheim Neues entstehen. So wünschen wir Schwestern, daß diese Gedenkstätte eine Erinnerung daran sein darf, daß Gottes Güte kein Ende nimmt, sondern jeden Tag neu ist, heute, morgen und an jedem Tag.“

Der Text, der bei der Gedenkstätte in polnischer und deutscher Sprache angebracht worden ist, lautet: „In Erinnerung an die Diakonissen, die hier ihren Dienst 1866 zuerst an Kindern begonnen, dann auch an Kranken und Alten bis 1946 ausgeübt haben, unter dem Leitspruch: Dienet Gott mit Freuden. Psalm 100, 2.“ Nach der Einweihung durch die Diakonissen moderierte Prälat i. R. Gerhard Bechtel die Grußworte. Es sprachen der Landrat des Kreises Zygmunt Kazimierzak, der Bürgermeister von Frankenstein, Józef Marcinow, und die Direktorin des Lyzeums, Jadwiga Simanowska, Oberbürgermeister Stefan Mikulicz aus Wertheim, Pfarrer Dr. Lanz, Direktor des Kaiserswerther Verbandes der deutschen Diakonissenmutterhäuser, Konstantin Lantzsch, Vorsitzender des Ältestenkreises Eichel/Hofgarten und Schüler des Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasiums aus Wertheim. Außerdem konnte Prälat Bechtel Repräsentanten der katholischen Kirche, Dekan Marian Madni und einen Vertreter des Palatiner-Ordens Frankenstein begrüßen.

Das Diakonissenmutterhaus Wertheim hatte am Abend zuvor zu einem kleinen Empfang die Delegation aus Wertheim und die Vertreter der kirchlichen und kommunalen Behörden eingeladen und sich nochmals für die Hilfe und Unterstützung bei der Entwicklung, Planung und Realisierung der Gedenkstätte bedankt.

Am Samstagmorgen stand zunächst auch eine Stadtführung auf dem Programm, die der Präsident der Heimatgesellschaft des Landkreises Frankenstein führte. Im Mittelpunkt standen die ehemaligen Gebäude der Diakonissen mit Mutterhauskirche, jetzt eine Ruine, das Krankenhaus Betanien, Pfarrhäuser, Altenpflegeheime, Säuglingsstationen, Schwesternhäuser, Schulgebäude u.s.w. Beeindruckend war die Vielzahl der Bauwerke, die ein ganzes Stadtviertel ausmachten, und jetzt teilweise als Wohngebäude oder Gewerberäume genutzt werden.

Am Nachmittag wurde das Schloß Kreisau, eine Stiftung für Europäische Verständigung, besucht. Auch hier fanden sich Spuren des Wirkens des Diakonissenmutterhauses Frankenstein bis zur Vertreibung 1946. Neben der Schloßanlage, die heute als internationale Jugendbegegnungsstätte genutzt wird, wurde auch das sog. kleine Häuschen besucht. Schwester Ida Hübner, die mit der Familie von Moltke eng verbunden war, leitete bis 1946 die dortige Diakoniestation und die Spielschule für Kinder. Das kleine Gebäude ist noch vollständig erhalten und in die Anlage integriert. Im Schloß wird mit einem Brief von Helmut James Graf von Moltke an Schwester Ida und anderen Dokumenten an die segensreiche Tätigkeit der Frankensteiner Diakonissen in Kreisau erinnert.

Das Werk des Diakonissenmutterhauses wird fortgesetzt werden auf Wegen, die bereits sichtbar sind und solchen, die erst die Zukunft zeigen wird. So konnte das Diakonissenmutterhaus bei seinem Jubiläum im November 2002 eine Gruppe aus der Evangelischen Augsburgischen Kirchengemeinde Glatz mit Pfarrer Rafael Miller begrüßen. Auch kann man sich vorstellen, eine diakonische Partnerschaft aufzubauen zwischen der Tochterfirma des Diakonissenmutterhauses, dem Diakonie-Zentrum Wohnstift Hofgarten, der Evangelischen Kirchengemeinde Eichel/Hofgarten und der Evangelischen Kirchengemeinde Glatz/Frankenstein. Hierzu sind erste Gespräche geführt worden.

Walter Ruf

Franz Toenniges - Ausstellung seines Lebenswerkes

Anlässlich des 80. Geburtstages von Franz Toenniges wird die Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek in Herne das vielseitige Werk des aus Schlesien stammenden Künstlers unter dem Titel „Grafik - Kalligrafie - Heimatgeschichte“ ausstellen. Es werden nicht nur seine kalligrafischen Arbeiten, denen in den letzten beiden Jahren drei Ausstellungen gewidmet waren, sondern vor allem auch seine Zeichnungen, Grafiken, Bücher, Druckschriften und Reiseberichte zu sehen sein. Während seine Zeichnungen und Skizzen meistens vor Ort entstanden sind, schuf er seine Schriftblätter an seinem Stehpult im Atelier. Die Ausstellung seiner Arbeiten gewährt so nicht nur einen Einblick in seine Entwicklungen, sondern auch das vielseitige Schaffen, dessen Schwerpunkt auf Schlesien lag - und hier besonders auf dem Kreis Frankenstein -, über den allein außer seinen Büchern über 300 Veröffentlichungen vorliegen, die größtenteils Bestandteil der Martin-Opitz-Bibliothek, die sein Erbe aufbewahren wird, geworden sind.

Die Ausstellung wird am 17. Oktober 2003 um 11.00 Uhr in Herne eröffnet. Dabei wird Franz Toenniges einen Dia-Vortrag halten unter dem Thema: „Schlesien, die Deutschland mitprägten“. Hierzu ganz besonders, aber auch zum Besuch der wirklich sehenswerten Ausstellung, die die Martin-Opitz-Bibliothek zusammengetragen hat, lädt die Stiftung recht herzlich ein.

Die Ausstellung ist zwischen dem 17. und 30. Oktober in den Räumen der Martin-Opitz-Bibliothek, Berliner Platz 5, 44623 Herne, Tel.: 0 23 23 / 16 28 05, montags bis donnerstags von 10.00 bis 18.00 Uhr zu sehen.

Gedenktafel für das „Heilig-Geist-Gymnasium“ in Breslau

Am 17. Juni 2003 konnte der Verein „Alter Heiliger Geister e. V.“ in Breslau nach jahrelangen Bemühungen eine Gedenktafel an das „Heilig-Geist-Gymnasium“, dessen Gebäude 1945 zerstört wurden, enthüllen. Die Schule, die wohl die drittälteste in Breslau war, wurde 1538 zunächst als Lateinschule gegründet. Nachdem sie dreimal den Standort wegen zu enger Raumverhältnisse wechseln mußte, standen die Gebäude dieser Schule schließlich an der Westseite des ehemaligen Ziegelplatzes, des späteren Kaiserin-Augusta-Platzes, heute Plac Polski. Nur etwa 100 m nach Osten erhob sich die Ziegelbastion, später auch unter dem Namen „Holtei-Höhe“ bekannt. Auf der Südseite des Platzes steht bis zum heutigen Tage das Gebäude der Kunstakademie. Die Kunstschule, 1932 nach den Brüningschen Notverordnungen geschlossen, wurde in polnischer Zeit wieder eröffnet



Gedenktafel für das Gymnasium Zum Heiligen Geist, angebracht an der Kunstakademie Breslau.

und erfreut sich heute in Polen eines guten Rufes. Ihr derzeitiger Rektor Professor Horbowy bot nach Vermittlung durch den Direktor der Breslauer Museen Dr. Maciej Łagiewski an, die Tafel an der Kunstakademie anbringen zu lassen.

Nach verschiedenen Überlegungen und Recherchen kam man schließlich überein, die Tafel in Keramik von Künstlern der Kunstakademie anfertigen zu lassen. Entwürfe und Feinabstimmungen mit Mitgliedern des Vereins ließen bald erkennen, daß das Ganze sich nur auf zwei Tafeln verwirklichen ließ, wobei auf einer Tafel die Lage des Schulgebäudes mit Darstellung des Kaiserin-Augusta-Platzes, der Oder mit Promenade und der Kunstakademie gezeigt wurde, während auf der anderen Tafel folgender Erinnerungstext in polnischer und deutscher Sprache Platz fand: „AUF DER WESTSEITE DIESES / PLATZES STAND DAS / GYMNASIUM / ZUM HEILIGEN GEIST / DIE ANSTALT, ALS / LATEINSCHULE ÜBERLIEFERT, / WURDE IM JAHR 1538 / GEGRÜNDET / UND 1945, IN DEN WIRREN / DES KRIEGES, ZERSTÖRT.“

Zur Enthüllung der Tafeln fand sich eine kleine Gesellschaft vor der Kunstakademie ein. Acht Mitglieder des Vereins hatten trotz teilweise hohen Alters den Weg nach Breslau nicht gescheut, doch konnte leider der erste Vorsitzende wegen Krankheit nicht teilnehmen und wurde so vom stellvertretenden Vorsitzenden und Schriftführer Dr. Udo Wörfel vertreten. Es waren weiter erschienen Dr. Łagiewski, Herr Kaczmarek, der Vizedirektor des Architekturmuseums mit Mitarbeiterinnen, Konsulin Dr. Bußmann in Vertretung des Deutschen Generalkonsuls, der Kulturattaché des Generalkonsulates Rainer Sachs, der sich auch als Dolmetscher betätigte, Pater Leisner und Pfarrer Fober von der Deutschen katholischen und evangelischen Gemeinde der Stadt, Vertreter der Deutschen Volksgruppe in Breslau und schließlich der Hausherr der Kunstakademie Rektor Prof. Horbowy.

Dr. Wörfel begrüßte die Gäste und bedankte sich zunächst bei Dr. Łagiewski für die Vermittlung, bei Rektor Horbowy für die Bereitschaft, die Tafeln an der Kunstakademie anbringen und sie in seinem Haus anfertigen zu lassen sowie die erforderlichen Genehmigungen bei der Stadtverwaltung einzuholen. Er bedankte sich weiter bei den Künstlern, die mit der Anfertigung der Tafeln beschäftigt waren, Frau Koczyńska-Kielan und Herrn Abel. Schließlich galt sein Dank auch noch dem Deutschen Generalkonsulat für die gewährte Unterstützung. Er erwähnte die Vorgängerstandorte der Schule und stellte einige bedeutende Rektoren und Lehrer des Gymnasiums vor, die über Breslau hinaus bekannte Persönlichkeiten waren. Er nannte Samuel Besser, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein bekannter Kirchenmusiker des Barocks war, weiter Samuel Benjamin Klose, einen Freund Lessings um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Es wurde erwähnt Georg oder Jerzy Bandtke, der, zweisprachig aufgewachsen, 1811 einen Ruf an die Jagiellonische Bibliothek als Professor und Direktor nach Krakau erhielt, sich aber seiner alten Schule so verbunden zeigte, daß seine Witwe der Stadt

für die Anstalt eine Geldspende übergab, die schließlich den 1945 zerstörten Neubau des Schulgebäudes ermöglichte. Als letztes wurde noch an Michael Morgenbesser erinnert, der eine Geschichte Schlesiens, einen Stadtführer Breslaus und schließlich auch die Geschichte des Hospitals und der Schule zum Heiligen Geist sowie die der Bibliothek vom Kloster St. Bernhardin verfaßte. Es wurde an die Feiern zur 425. und 450. Wiederkehr des Gründungsjahrs der Schule erinnert, die 1963 und 1988 stattfanden. Dabei wurde auch Prof. Dr. Hans-Georg Gadamer, ein Schüler von Heilig-Geist erwähnt, der 1988 die Festansprache hielt, 1996 von der Universität Wrocław die Ehrendoktorwürde erhielt und 2002 im Alter von 102 Jahren verstarb.

Anschließend gab Pater Leisner im Namen der beiden christlichen Konfessionen seiner Freude Ausdruck, daß man sich hier in Breslau wieder an bedeutende Kulturstätten und Schulen erinnert und daß es möglich wurde, diese Gedenktafeln anzubringen. Er wünschte, daß sie viel Beachtung finden mögen, und mit einem kurzen Gebet segnete er sie im Namen des dreieinigen Gottes.

Schließlich ergriff der Hausherr der Akademie das Wort und betonte, daß er sehr froh und sehr stolz sei, daß diese Tafeln an seiner Anstalt angebracht wurden. Wird doch wieder ein Stück geistiger Tradition Breslaus sichtbar gemacht. Er betonte weiterhin, daß er sich freue, daß dieses Werk zu einem guten Abschluß gekommen sei und lobte die hervorragende Arbeit seiner Künstler. Zum anderen stellte er erfreut fest, daß sich heute die Verhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen Deutschen und Polen so weit gebessert haben, daß man freundschaftlich aufeinander zugehen kann und so ein Projekt gemeinsam anfangen und beenden kann. Danach enthielt er die Tafeln und gab sie zur Besichtigung frei.

Zum Schluß schilderte Joachim Lukas, der Mitglied des Vereins ist und als Architekt das Projekt von Anfang an begleitet und mitgestaltet hatte, die vielfältigen Besprechungen, die es in der zweijährigen Entstehungsgeschichte der Tafeln gegeben hat. Angefangen von der Farbgebung bis hin zur Schriftgröße und der Darstellung einiger Objekte im Lageplan waren immer wieder Korrekturen nötig. Lukas bedankte sich bei den Künstlern für die Aufgeschlossenheit und die Geduld, die sie immer wieder aufbringen mußten. Auch er lobte die hervorragende Arbeit und zeigte sich mit dem Ergebnis sehr zufrieden. Dann überreichte er Rektor Horbowy ein Buch mit Kaltnadelradierungen von Walter Ibscher, einem Künstler, der 1926 in Schlesien geboren wurde und der versucht hat, das Thema „Flucht und Vertreibung“ zeichnerisch aufzuarbeiten. Er betonte, daß die dort behandelten Themen wie Hunger, Not, Angst, Vergewaltigung usw. nach wie vor aktuell sind und man sich wünschen würde, daß sie im 21. Jahrhundert zunehmend an Aktualität verlören.

Danach lud der Verein zu einem kleinen Empfang in den Senatssaal der Kunstakademie ein, wo die fleißigen Hände des Mensa-Personals bereits einen kleinen Imbiß vorbereitet hatten. Hier hieß Rektor Prof. Horbowy die Gäste noch einmal willkommen und zeigte sich hoch zufrieden, bei so einem schönen Anlaß freundschaftlich mit allen Anwesenden verkehren zu können und wünschte, daß derartige Begegnungen öfter stattfinden sollten, um dieses positive Miteinander weiter entwickeln zu können. *Joachim Lukas*

Gegen das Vergessen. Ein Büro in Berlin schreibt Lebensgeschichten auf

„Wo liegt eigentlich Neisse?“ ... oder Ratibor, oder Glogau? Fragen, die immer häufiger mit dem Ausdruck echter Ratlosigkeit gestellt werden – selbst in Familien, deren Wurzeln bis zum Kriegsende in Schlesien lagen. Mit der Generation derer, die selbst noch Flucht und Vertreibung erlebt haben, droht auch die Erinnerung an die Gegenden zu schwinden, die für viele einmal Heimat waren.

„Wo liegt eigentlich Neisse?“ – mit dieser Frage leitet auch Angela Michalke ihre Autobiografie ein. Das knapp 300seitige, in rubinrotes Leinen gebundene Buch trägt den goldgeprägten Titel „Brücken. Ein Leben zwischen Oder und Ems“. Wer zum Impressum weiterblättert, findet dort den Vermerk: „Die Lebensgeschichte von Angela Michalke wurde aufgeschrieben von Katrin Rohnstock und Susanne Dambeck.“

Eine Autobiografie also, entstanden mit Hilfe professioneller Autorinnen. Das Prinzip ist nicht erst seit Dieter Bohlen bekannt. Aber was bewegt eine Papenburger Arztwitwe dazu, es den Prominenten gleichzutun? Die Eingangsfrage weist darauf hin: Sie möchte mit der Autobiografie ihren neun Kindern und 15 Enkeln eine Vorstellung von einer verschwundenen Welt vermitteln und in ihrer Familie das Wissen um die schlesischen Wurzeln wach halten.

Angela Michalkes Leben sticht in ihrer Generation kaum als besonders ungewöhnlich hervor. Viele Menschen ihrer Altersklasse gerieten wie sie als Kind in den Konflikt zwischen einer christlichen Erziehung im Elternhaus und der völkischen Propaganda in der Schule. Auch ihre Flucht aus Schlesien 1945 und der Neuanfang in einer Zeit, als es kaum das Lebensnotwendige gab, sind bei weitem kein Einzelschicksal.

Doch die Jüngeren können sich kaum noch ein wirklichkeitsgetreues Bild von „damals“ machen. So sind es in Angela Michalkes Autobiografie die scheinbar alltäglichen Erfahrungen, die aus heutiger Sicht geradezu exotisch wirken: die Kindheit in der Neisser Villa mit Hausmädchen, der Druck, der nationalsozialistischen Mädchenorganisation BDM beizutreten, und der Aufbau einer Arztpraxis im emsländischen Papenburg nach Kriegsende, als chirurgische Instrumente nur gegen Speck und Würste zu haben waren.

Die in das Buch eingefügten Auszüge aus Angela Michalkes Fluchttagebuch führen lebendiger als jedes Geschichtsbuch vor Augen, was es bedeutete, auf den tagelangen Märschen mit der geringen geretteten Habe auf dem Rücken die ständige Ungewißheit über das eigene Schicksal und die Angst um Angehörige auszuhalten. Aber auch eine Fülle heiterer Anekdoten sorgt dafür, daß die Leser das Buch nicht so schnell aus der Hand legen dürften. So erzählt Angela Michalke augenzwinkernd, wie sich ihr Verlobter Joachim für die Hochzeit 1944 Fronturlaub erschwandeln mußte: mit der Behauptung, er „müsse“ heiraten – gleichbedeutend mit dem Eingeständnis, die Braut sei schwanger...

Eine „ganz gewöhnliche“ Lebensgeschichte, und dennoch eine Schatztruhe von Einzelheiten über eine verschwundene Zeit. „Jedes Leben ist es wert, aufgeschrieben zu werden“, so lautet das Credo der Germanistin Katrin Rohnstock. Die Autobiografien, die sie und ihr Team seit 1999 im Katrin Rohnstock Medienbüro herstellen, erscheinen lediglich in Privatauflagen für Freunde und Familie und werden nicht über den Buchhandel vertrieben. Eine große Freiheit, wie die Firmengründerin betont. Die Bücher können so das alltägliche und individuelle Leben festhalten, statt mit Blick auf die Verkäuflichkeit am Buchmarkt einseitig das Spektakuläre in den Vordergrund zu stellen.

Über 70 Lebensbücher sind bereits entstanden, und Anfragen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum gehen im Medienbüro ein. Das Bedürfnis, die eigene Geschichte schriftlich festzuhalten, ist offensichtlich groß. Die modernen Lebens- und Arbeitsbedingungen sorgen dafür, daß Familien räumlich oft stark zersplittert sind. Großeltern sehen ihre Enkel immer seltener, und es ergeben sich nur noch wenige Gelegenheiten, ausführlich „von früher“ zu erzählen. So entscheiden sich mehr und mehr Menschen dafür, ihre Erinnerungen als Buch weiterzugeben – auch um zu vermeiden, daß in der eigenen Familie eines Tages Ortsnamen wie Neisse, Glogau oder Ratibor nur noch Fremdworte sind.

Nähere Informationen über das Katrin Rohnstock Medienbüro, Kontakt: Tel. 0 30 / 4285 2255; medienbuero@katrin-rohnstock.de. (www.katrin-rohnstock.de).

Sabine Schlimm

Schlesischer Kulturkreis München

Strauß'sche Walzer und Grafik von Erich Fuchs

Wenn man Walzer und Strauß hört, denkt man sofort an Wien und nochmals an Wien, aber nicht unbedingt an Breslau. Im Schlesischen Kulturkreis München hat uns Prof. Dr. Norbert Linke am 25. Juni 2003 eines besseren belehrt. Prof. Linke ist geborener Schlesier aus Steinau/Oder und Professor (Ordinarius für Musik und ihre Didaktik) an der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg und ist als Komponist, Musikwissenschaftler und Pädagoge hervorgetreten. Seine besondere Liebe gilt der Strauß'schen Wiener Musik. So ist er unter anderem auch Mitglied des Vorstandes des Wiener Institutes für Strauß-Forschung - was für einen Preußen doch als besondere Auszeichnung gewertet werden muß - und selbstverständlich der Deutschen Johann Strauß Gesellschaft.

Prof. Linke ist es mit viel Fleiß gelungen, seine Heimatliebe zu Schlesien mit seiner Musikliebe zu Strauß zu verbinden und einen einmaligen Vortrag über „Die Sträuße in Schlesien“ zusammenzustellen, den er mit großer Begeisterung und vielen selbst am Flügel vorgespielten Musikbeispielen vorgetragen hat. Zu aller Überraschung bot er auch noch wohlklingende Gesangseinlagen, die ihm mit lange anhaltendem Applaus gedankt wurden. Ergänzend zum Vortrag zeigte Wolfgang Hartmann eine kleine Ausstellung mit Bildern, Noten, Münzen und Medaillen sowie einer Johann Strauß-Büste.



Prof. Dr. Norbert Linke bei seinem Vortrag.

Prof. Linke führte in seinem Vortrag aus, daß zum ersten Mal ein Wiener Walzer bereits 1797 bei einem Tanzfest in Breslau gespielt wurde und danach 1806, erstmals in Wien. Die Verbindung der Strauß-Familie zu Schlesien begann bereits in der Wiener Kongreßzeit, als Johann Strauß Vater in der Kapelle von Josef Wilde aus der Grafschaft Glatz spielte. Das erste Konzert von Johann Strauß Vater in Breslau mit seinem 40-Mann-Orchester fand am 3. November 1846 in Kroll's Wintergarten (Nähe Dominself) statt, dem zwölf weitere in Breslau (9), Oppeln (1) und Ratibor (2) folgten. Johann Strauß Sohn gab mit der Kapelle seines Vaters im Breslauer Wintergarten vom 18. - 21. Oktober 1850 sein erstes Gastspiel in Deutschland. Er brachte es auf insgesamt zwölf Konzerte in Breslau zwischen 1850 und 1852. Hier lernte er auch seine zweite Frau Lilly Dittrich - eine Breslauerin, die seine Libretti verbesserte - kennen. Große Erfolge hatte Johann Strauß Sohn zu verzeichnen, als er mit der Liegnitzer Stadtkapelle von Benjamin Bilde in Paris auftrat. Aus der Liegnitzer Stadtkapelle sind übrigens die Berliner Philharmoniker hervorgegangen!

Josef Strauß gab 1864 in Liebich's Etablissement in Breslau fünf Konzerte, und später gastierten auch Eduard Strauß und Johann Strauß Enkel mehrmals in Breslau. Somit gibt es nur zwei Städte in der Welt, in denen alle „Straüße“ aufgetreten sind: Wien und Breslau! Breslau und das Riesengebirge hinterließen bei allen Strauß-Komponisten unvergeßliche Eindrücke, die sie in Kompositionen festgehalten haben, wie z. B. der Walzer „Die Berggeister (In Rübezahls Reich)“ von Johann Strauß und die Polka-Mazurka „Aus den Schlesischen Bergen“ von Eduard Strauß zeigen.

Am 30. Juli 2003 widmete der Schlesische Kulturkreis München dem schlesischen Maler und Zeichner Erich Fuchs anlässlich seines Todestages vor 20 Jahren am 3. Juli 1983 einen Vortragsabend mit vielen Lichtbildern. Als Grundlage diente das hervorragende Buch von Dr. Heinrich Trierenberg aus dem Bergstadtverlag W. G. Korn.

Erich Fuchs, dem das Schicksal nicht sehr wohlgesonnen war - seit seiner Kindheit war er nach Kinderlähmung behindert -, verstand es wie kein Zweiter, das Leben der Schlesier speziell im Riesengebirge, wo er sich als geborener Magdeburger zu Hause fühlte, mit viel Liebe zum Detail wiederzugeben. So sind seine Bilder und Zeichnungen noch heute - oder gerade heute - eine einmalige Fundgrube für Heimat-, Brauchtums- und Trachtenforscher. An vielen Beispielen konnten auch längst ausgestorbene Berufe und Bräuche nachvollzogen werden sowie das schwere Handwerk der Weber und die Arbeiten in den Glashütten und der Forstwirtschaft dargestellt werden. Aber auch die fröhlichen Feste und Gesellschaften der Schlesier vom Sommersingen über das Johannisfest bis zu den typischen Adventspielen hat Erich Fuchs bildlich festgehalten und z. T. mit selbst erlebten Anekdoten beschrieben.

Neben dem großen Adolf von Menzel kann Erich Fuchs als einer der Fleißigsten seines Gewerbes bezeichnet werden. Um so härter traf ihn die Vertreibung, durch die er 7.181 seiner Werke verlor, die bis heute nur teilweise von Polen zurückgegeben worden sind.

An Entbehrungen gewöhnt, verzagte Erich Fuchs nicht und begann bald wieder in seinem neuen Zuhause in Marburg seine schlesischen Werke zu erneuern bzw. ergänzen und neue Bildersyklen über das Leben des niedersächsisch-westfälischen Bauerntums und Handwerks zu erarbeiten. Ohne das umfangreiche Schaffen von Erich Fuchs wäre Schlesien und die Welt noch ein Stück ärmer. Darum wurde und wird weiterhin sein Erbe bewahrt

und weiterverbreitet, wie es Wolfgang Hartmann in seinem Vortrag getan hat.

Im Ferienmonat August findet keine Veranstaltung statt. Am 24. September beginnt die Nibelungen-Trilogie. Wolfgang Hartmann befaßt sich seit vielen Jahren mit dem berühmtesten deutschen Heldenepos und hat auf vielen Reisen und Veranstaltungen zwischen Xanten und Esztergom Interessantes und Wissenswertes zusammengetragen: 1. Teil: Das Nibelungenlied in der Mittelalterlichen Literatur am 24. September 2003, 2. Teil: Auf den Spuren der Nibelungen am 29. Oktober 2003, 3. Teil: Die Nibelungen in der Kunst am 26. November 2003. Weitere Auskünfte erteilt gerne Wolfgang Hartmann, Himmelreichweg 53, 85221 Dachau, Tel.: 081 31/8 55 03, Fax: 081 31/37 1031.

Wolfgang Hartmann

Personen

Kieler Wissenschaftspreis an Herbert Giersch

Alle zwei Jahre verleiht die schleswig-holsteinische Landeshauptstadt Kiel einen Wissenschaftspreis. Die feierliche Übergabe erfolgt traditionsgemäß im Rahmen einer Festsitzung der Ratsversammlung im Verlaufe der Kieler Woche. Der Preis ist mit 10.000 Euro dotiert und ging in diesem Jahr an den Volkswirtschaftler Herbert Giersch (82). Giersch war 20 Jahre lang Präsident des Kieler Instituts für Weltwirtschaft.

Der Geehrte - einer der bekanntesten und einflußreichsten Volkswirtschaftler der letzten 50 Jahre - stammt aus dem schlesischen Reichenbach im Eulengebirge, wo er am 11. Mai 1921 geboren wurde. Giersch studierte in Breslau, Kiel und Münster. Erste wissenschaftliche Meriten erwarb er sich als Privatdozent in Münster. Eineinhalb Jahrzehnte, von 1955 bis 1969, war Giersch Ordinarius an der Universität Saarbrücken, bevor er in gleicher Funktion nach Kiel berufen wurde, wo er auch die Leitung des Instituts für Weltwirtschaft übernahm. Breits 1964 berief ihn die Bundesregierung in den Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. Zweimal - 1963 und 1977 - wurde der „Wirtschaftsweise“ an eine amerikanische Universität zu einer einjährigen Gastprofessur eingeladen.

Die Ehren häuften sich: Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft deutscher wirtschaftswissenschaftlicher Forschungsinstitute, Honorary Fellow der London School of Economics, Mitglied des Council and Executive Committee der International Economic Association, Ehrendoktorate, alle Stufen des Bundesverdienstkreuzes, Mitglied des Ordens Pour le Mérite für Wissenschaft und Künste und weitere Ehrungen, die jetzt mit dem Kieler Wissenschaftspreis einen vorläufigen Höhepunkt gefunden haben.

Herbert Giersch hat stets engagiert vor möglichen Fehlentwicklungen gewarnt und wirtschaftspolitisch-wissenschaftliche Konzepte zu deren Vermeidung entwickelt. Früh hat er sich gegen die vor dreißig Jahren entwickelte These der Wirtschaftspolitik gewandt, mit staatlichem Interventionismus und großzügigem Geldausgeben - „Deficit Spending“ - könne man die Volkswirtschaft so beleben, daß die Arbeitslosigkeit abgebaut und weltweit Vollbeschäftigung erreicht würden. Immer wieder hat Giersch betont, daß nicht der makroökonomische Rahmen, sondern die mikroökonomischen Mechanismen das Wirtschaftsgeschehen bestimmten und die Menschen zu wirtschaftlichem Verhalten anregten. Dabei betonte Giersch stets die zentrale Wichtigkeit des stabilen Geldes für eine blühende Wirtschaft - Auffassungen, die heute in der EU weitgehend anerkannte Leitlinien der Politik sind. Früh wandte sich Giersch gegen das damalige Bretton-Woods-System der festen Wechselkurse, weil er überzeugt war, daß die Weltwirtschaft nach einem System flexibler Wechselkurse verlange. Auch hier hat die Entwicklung Giersch recht gegeben. Giersch hat seine Thesen in zahlreichen Büchern und Aufsätzen analytisch scharf und exakt formuliert vertreten - das hat ihm seinen weltweiten Ruf gesichert.

Horst Schinzel

Verleihung der Gedenkmedaille der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität an Prof. Arno Herzig

Am 22. Mai 2003 wurde Prof. Dr. Arno Herzig (Universität Hamburg) vom Wissenschaftlichen Rat der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität Prag „in Würdigung seines Lebenswerkes“ die Gedenkmedaille der Philosophischen Fakultät verliehen. Die Zeremonie fand anlässlich einer Sitzung des wissenschaftlichen Rates statt. Der Dekan, Prof. Dr. Jaroslav Vacek, begrüßte das Auditorium und den Gast und nahm dabei Bezug auf die Partnerschaft der Universitäten Hamburg und Prag, die auf das Jahr 1980 zu-

rückgeht. In seiner Laudatio hob der Prodekan, Prof. Dr. Ales Skrivan, die Forschungsgebiete von Prof. Herzig hervor und erwähnte in diesem Zusammenhang dessen Publikationen zur Geschichte des sozialen Protests und der deutschen Arbeiterbewegung im 18. und 19. Jahrhundert, zur deutsch-jüdischen Geschichte sowie zum konfessionellen Zeitalter. Nicht unerwähnt ließ er die Herausgeber- und Mitarbeitertätigkeit des Geehrten bei 'Aschkenas', der Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden, dem 'Leo Baeck Year-Book', den 'Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas' sowie den 'Prague Papers on History of International Relations'. Ferner würdigte er die Verdienste, die sich Prof. Herzig für den wissenschaftlichen Austausch zwischen den beiden Universitäten Hamburg und Prag erworben hat.

In seiner Dankansprache hob Prof. Herzig seine biographischen Bezüge zur Universität Prag hervor. Dank seiner Herkunft aus der Grafschaft Glatz sei er schon als Kind am Grab des Arnestus von Pardubitz in der Glatzer Pfarrkirche auf die Bedeutung dieser Persönlichkeit hingewiesen worden. Arnestus verdanke die Universität und somit auch die Philosophische Fakultät ihre Gründung als älteste Universität Mitteleuropas und damit gleichsam als Mutter aller philosophischen Fakultäten. Mit ihrer nun 655-jährigen Geschichte unterscheide sie sich von der erst 84-jährigen Geschichte Hamburgs, was jedoch den gegenseitigen Beziehungen keinen Abbruch tue. Im Gegenteil - beide Universitäten seien sehr daran interessiert, die wissenschaftlichen Beziehungen zu vertiefen.

Die Gedenkmedaille, die der Dekan Prof. Herzig überreichte, zeigt auf ihrer Vorderseite die Symbolfigur der Philosophischen Fakultät vor der Silhouette der Stadt und Burg Prag. Auf der Rückseite ist das Universitätsiegel der Gründungsurkunde von 1348 abgebildet. Es stellt den vor dem heiligen Wenzel knieenden Kaiser Karl IV. dar.

Professor Schulz Ehrenpräsident des Kirchentages der Gemeinschaft evangelischer Schlesier

Während des Kirchentages der Gemeinschaft evangelischer Schlesier vom 27. - 29. Juni 2003 in Goslar wurde Prof. Dr. Eberhard G. Schulz zum Ehrenpräsidenten ernannt. Gewürdigt wurden damit sein Wirken und seine Verdienste als Präsident des Kirchentages. Dieses Amt, von dem er nun entbunden zu werden wünschte, übte er seit 1973, also drei Jahrzehnte, ununterbrochen mit Erfolg aus. Zu seinem Nachfolger wurde Landespfarrer i. R. Dr. Hans-Ulrich Minke, gebürtig aus Liegnitz, wohnhaft in Oldenburg, gewählt.

Abtei Frauenwörth im Chiemsee 23 Jahre lang in schlesischer Hand

Am 10. Mai dieses Jahres, an ihrem 75. Geburtstag, wurde die aus dem schlesischen Striegau stammende Äbtissin der Benediktinerinnen-Abtei Frauenwörth im Chiemsee, Mater Domitilla Veith, mit einem feierlichen Pontifikalamt im Münster der Fraueninsel aus ihrem Amt verabschiedet, das sie 23 Jahre inne hatte.

Die altehrwürdige, um das Jahr 770 von Bayernherzog Tassilo III. gegründete Abtei ist neben dem Nonnenberg in Salzburg das älteste noch bestehende deutschsprachige Frauenkloster nördlich der Alpen. Die erste namentlich bekannte Äbtissin war Irmengard, eine Tochter Kaiser Ludwigs des Deutschen und Urenkelin Karls des Großen, die um die Mitte des 9. Jahrhunderts lebte, seit alters her von der Bevölkerung des Chiemgaus verehrt wird und 1928 durch Papst Pius XI. seliggesprochen wurde. Lange Zeit war die Abtei „Reichsstift“, später dann „Königliches Stift“ und die Aufnahme in den Konvent den Töchtern des Adels vorbehalten. Die Abtei überstand die Stürme eines ganzen Jahrtausends, ehe sie 1803 der Säkularisation anheimfiel. Von König Ludwig I. wurde das Kloster 1837 mit der Auflage restituiert, ein Pensionat für Mädchen zu errichten; 1901 folgte die Wiedererhebung zur Abtei. Von 1913 bis 1921 war bemerkenswerterweise Hedwig von Eichendorff, Enkelin des Dichters Joseph von Eichendorff, unter dem Ordensnamen Mater Placida Äbtissin von Frauenwörth – edle Möbelstücke mit dem Eichendorffschen Familienwappen sind noch erhalten.

Der jetzt in den Ruhestand getretenen 55. Äbtissin war es beschieden, der Chiemsee-Abtei in einer Zeit des Umbruchs, der Profanisierung aller Lebensbereiche und schwindenden Interesses an einer religiösen, auf Ehe und Familie vorbereitenden Mädchenerziehung eine neue Aufgabe als Tagungs- und Bildungsstätte für Erwachsene zu weisen, sie damit wie durch kluges Wirtschaften auf eine neue tragfähige Basis zu stellen und in ihrem Bestand zu sichern.

Auf meine Bitte hat Mater Domitilla für den "Schlesischen Kulturspiegel", den sie regelmäßig liest und schätzt, den folgenden Abriß ihres Lebens gegeben und dazu ein Jugendfoto aus dem Jahr 1942 und eine Aufnahme vom Kirchgang vor Niederlegung ihres Amtes zur Verfügung gestellt.

„Am 10.5.1928 wurde ich in Striegau/Schlesien als erstes Kind der Eheleute Franz und Anna Veith geb. Müller geboren und erhielt den Namen Margit Maria. Im Abstand von wenigen Jahren folgten die Brüder Reinhard, Norbert und Helmut, von denen der jüngste noch nicht sechsjährig starb.

Einige Fenster unserer Wohnung blickten über eine breite Promenade – den einstigen Stadtgraben – hinweg auf die große von Johannitern erbaute Kirche, die das Stadtbild weithin beherrschte. So selbstverständlich, schlicht und unaufdringlich wie der Glaube in meiner Familie gelebt wurde, so prägend war der tägliche Anblick dieses imponierenden Bauwerks.

Nach vier Schuljahren in der katholischen Volksschule besuchte ich ab 1938 das Lyzeum für Mädchen, das sehr bald mit der Oberschule für Jungen zusammengelegt wurde, weil das schöne Gebäude als Lazarett gebraucht wurde. Schon am ersten Kriegstag wurde mein Vater eingezogen. Als Teilnehmer des ersten Weltkriegs kam er zwar nicht mehr an die Front, fehlte aber spürbar in der Familie, besonders als mein jüngster Bruder in seiner Abwesenheit starb. Die Haltung meiner Eltern gegenüber der Partei war eindeutig ablehnend. Wir Kinder wußten das und teilten fraglos die Haltung der Eltern.

Sehr wichtig wurde für mich ab 1939 der Religionsunterricht durch die Studienrätin Ruth Thon. Als nach dem 8. Schuljahr ein schulischer Religionsunterricht nicht mehr erlaubt war, machte sie als Oblatin der Benediktinerabtei Grüssau/Schlesien einige vertrauenswürdige Schülerinnen an Festen oder während der Sommerferien mit der Abtei Grüssau und der dort gefeierten Liturgie bekannt, ermöglichte Einkehrtage und unbeschwerte Ferienerlebnisse. Es war allen Schülerinnen bewußt, daß eine „religiöse Beeinflussung außerhalb der Schule“ für diese Lehrerin Verhaftung und KZ bedeuten konnte. Sie entging den Nazis. Beim Einmarsch der Russen in Striegau im Frühjahr 1945 wurde sie mit vielen anderen für drei Jahre nach Sibirien verschleppt. Dennoch blieb sie Orientierung für viele ihrer Ehemaligen (im „Archiv für schlesische Kirchengeschichte“ Bd. 43, 1985, S. 29 - 73 habe ich versucht, ihren Lebensweg und ihre Wirkung auf ihre Schülerinnen nachzuzeichnen).

Im Februar 1945 nahmen russische Truppen meine Heimatstadt ein. Martin Bojanowski, Lehrer am Striegauer Gymnasium, und Erich Bosdorf berichten darüber in „Striegau. Schicksale einer schlesischen Stadt“.



Margit Veith im Jahre 1942.

Meiner Mutter gelang es, zusammen mit mir, meinem Bruder Norbert (der andere war in der Lehre in Schweidnitz und floh mit seinem Meister), einer Cousine und deren beiden kleinen Kindern rechtzeitig die Stadt zu verlassen. Unsere Flucht führte aber nicht über Schlesien hinaus, und so kehrten wir bald nach dem Waffenstillstand in die Heimatstadt zurück. Wir wurden zum Räumen von Straßensperren und zur Feldarbeit eingeteilt, lebten von dem, was wir auf den verminten Feldern sammelten oder gegen die Reste unserer Habe bei den Galiziern umtauschen konnten, die nach Schlesien umgesiedelt wurden und zu deren Unterbringung wir aus unseren Wohnungen vertrieben wurden. Zweimal mußten alle Deutschen die Stadt binnen kurzer Zeit verlassen, mußten in Scheunen nächtigen und durften nach einer Plünderung wieder zurückkehren.

Mein Vater fand nach der Entlassung aus englischer Kriegsgefangenschaft im Herbst 1945 Aufnahme bei einem Kriegskameraden im hessischen Bad Wildungen. Mein knapp 16jähriger Bruder Reinhard war über Bayern nach Leipzig gelangt. Als ein Treck von heimkehrenden Flüchtlingen im Frühjahr 1946 einen Zettel mit der Adresse meines Vaters im Striegauer Pfarrhaus abgab, beschlossen wir, Schlesien zu verlassen. Es war inzwischen bekannt, daß die Deutschen in Eisenbahnwaggons nach Westen abtransportiert wurden. Solche Züge rollten auch durch unseren Bahnhof. Wir wollten nicht warten, bis unsere Stadt an der Reihe wäre, denn die Lebensverhältnisse waren unerträglich geworden. Wir schlugen uns bis Kohlfurt (vor Görlitz) durch, fanden dort noch Platz in einem mit Menschen dicht besetzten Viehwagen und landeten nach tagelanger Fahrt am Samstag vor Ostern in Westfalen. Von dort reisten wir weiter nach Bad Wildungen und wurden schließlich in einem etwa 12 km entfernten Dorf untergebracht.

Ich bemühte mich umgehend um Aufnahme in das Wildunger Gymnasium und durfte, obwohl ich keine Zeugnisse vorweisen konnte, die 11. Klasse besuchen. Das Abitur legte ich am Tag der Währungsreform 1948 ab und konnte im Wintersemester 1948/49 das Studium der Germanistik und Anglistik an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main beginnen. Meine Klassenlehrerin hatte mir eine Schlafstelle bei einer befreundeten Familie vermittelt und unterstützte mich durch einen monatlichen Betrag, der zur Bezahlung der Miete reichte.



Mater Domitilla Veith, OSB, Äbtissin von Frauenwörth im Chiemsee im Mai 2003.

Schon an Ostern 1949 nahm ich Kontakt mit der nach Wimpfen am Neckar umgesiedelten Abtei Grüssau auf und wurde 1950 Oblatin der Abtei Grüssau/Wimpfen. Die folgenden Jahre forderten neben dem Studium Erwerbsarbeit in den Semesterferien aber auch während des Semesters. Mehrere Wochen Kartoffelernte in England – nach einem Ausleseverfahren an der Uni – waren mein erster Auslandsaufenthalt, den ich nutzte, möglichst viel vom Land kennenzulernen.

Nach dem Staatsexamen ging ich zunächst für ein Jahr in die Vereinigten Staaten. Am Women's College der Benediktinerinnen von Mt. Angel, Oregon unterrichtete ich Deutsch und dann auch Englische und Amerikanische Literatur. Während dieses Aufenthaltes entschied ich mich für den Eintritt in die Abtei Frauenwörth, die ich bis dahin nicht besucht hatte und von der ich außer der Lage auf der Insel und der Existenz einer Schule nichts wußte.

Drei Wochen nach der Rückkehr aus den USA trat ich am 5.10.1956 in Chiemsee ein, ging von dort an Ostern 1957 zur Referendarzeit nach Fulda, begann nach deren Abschluß 1959 das eigentliche Noviziat in Frauenchiemsee. Bei der Einkleidung am 31.5.1959 erhielt ich den Ordensnamen Maria Domitilla. Nach einem Jahr Noviziat und drei Jahren zeitlicher Probe legte ich am 4.6.1963 ewige Probe ab. Da die klösterliche Direktorin des sechsklassigen Gymnasiums verstorben war, wurde mir mit Beginn des neuen Schuljahrs 1963 die Schul- und Heimleitung übertragen, die ich bis zu meiner Wahl zur Äbtissin am 5.1.1980 inne hatte. Am 10. Februar 1980 erteilte mir Kardinal Ratzinger die Äbtissinnenweihe.

Bald standen wichtige Entscheidungen an: Aus zeitbedingten Gründen wurde es nötig, das Klostergut auf dem Festland zu verpachten und die Schul- und Erziehungstätigkeit der Abtei schrittweise einzustellen. 1983 wurde das Gymnasium geschlossen, bis 1995 wurden auch die Berufsfachschule und die Berufsaufbauschule abgebaut. Bürgermeister der Umgebung und Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft gründeten 1993 aus eigener Initiative einen Freundeskreis, der sich bemühte, dem Kloster bei der Umstellung auf neue Arbeitsbereiche beizustehen. Herr Alois Glück, MdL und Vorsitzender der CSU-Fraktion im Bayerischen Landtag, übernahm den Vorsitz dieses Freundeskreises, mit dessen Hilfe die ehemaligen Schul- und Internatsräume schrittweise in ein Haus für Erwachsenenbildung umgewandelt werden konnten. Ein mit Hilfe der Diözese eingerichteter Klosterladen und die verpachtete Klostergaststätte bilden zusammen mit dem Bildungshaus die wirtschaftliche Existenzgrundlage der Abtei.

Die Wahl einer Äbtissin erfolgt auf unbestimmte Zeit. Bedeutete dies früher einmal auf Lebenszeit, so ist seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil für Bischöfe und Äbte eine Altersgrenze vorgesehen. In der Föderation Bayerischer Benediktinerinnen ist der Amtsverzicht mit Vollendung des 75. Lebensjahres üblich geworden. Diesem Beispiel folgend habe ich mein Amt an meinem 75. Geburtstag niedergelegt.

Einige Eintritte jüngerer und fähiger Frauen und die gestiegene Lebenserwartung der älteren Generation lassen hoffen, daß die 1200jährige Geschichte der Abtei auch in unserer Zeit weitergeht.“

Die Stiftung Kulturwerk Schlesien gratuliert der Jubilarin auf diesem Weg herzlich zu ihrer Lebensleistung im Dienst der Kirche, ihrer Ordensgemeinschaft und am Nächsten und wünscht für die bevorstehende „Zeit ohne Termine“, daß sie sich noch lange guter Gesundheit und der Früchte ihrer Arbeit erfreuen sowie in Ruhe all das auskosten kann, was an englischer, deutscher und insbesondere schlesischer Literatur auf ihrem Vormerzkettel steht.
Norbert Willisch

Geburtstagsglückwünsche

Am 5. Juli vollendete *Nora-Sibylla Kempe* in Hannover ihr 80. Lebensjahr. Ihr Vater, Sigismund Kempe, war Mitglied im exklusiven Verein Christlicher Kaufleute in Breslau. In der Großhandelsfirma ihres Vaters hat sie denn auch nach dem Abschluß der Schulbildung gelernt und während ihrer Lehrzeit auch volontiert bei der Deutschen Bank in Breslau, bei der Webe-reifachschule in Cottbus und bei der Einzelhandelsfirma C. & C. Brennikmeyer in Breslau. So sind Herkunft und eigene Ausbildung Grund genug für Frau Kempe, der schlesischen Kultur- und Wirtschaftsgeschichte ein lebhaftes Interesse und der Arbeit der Stiftung Kulturwerk Schlesien ihr förderndes Wohlwollen entgegenzubringen. Im Verein Haus Schlesien hat sie sich als gründliche Rechnungsprüferin verdient gemacht.

Am 4. August vollendete der selbständige Finanzkaufmann *Alfred Moeke* in Delmenhorst sein 70. Lebensjahr. Sein Interesse an der schlesischen Kultur-, insbesondere Kunstgeschichte, schlägt sich in seiner Sammlertätigkeit nieder, die ja bekanntlich die liebenswürdigste Art von Habsucht beim

Septemberglück

von Ernst Günther Bleisch

Der Weg durch Wicken
am Septemberwasser
führt
in ein Libellendorado
am See -

Die
rostitierten
nur einen Mittag lang schillernden
Insekten aus Seide
versetzen den Sommer
in
eine letzte Raserei -

Auch
mich
verführen sie nach Glück zu tasten
nach Septemberglück
zerbrechlicher
als Glas

Aus: Ernst Günther Bleisch: Anfällig für Romanzen. Gedichte. Würzburg 2002.

Menschen ist. So war er u. a. dem Werk von Willi Oltmanns, über das die Stiftung Kulturwerk Schlesien mehrere Ausstellungen veranstaltet hat, persönlich verbunden. Auch er begleitet die Arbeit der Stiftung Kulturwerk Schlesien und ihres Vereins der Freunde und Förderer mit förderndem Wohlwollen.

Am 23. August vollendete *Dr. Heinrich Trierenberg* sein 90. Lebensjahr. Der Jurist und Dr. rer. pol. verbrachte sein Berufsleben in der hessischen Finanzverwaltung, unter anderem als Leiter des Finanzamtes in Gießen. Seit seinem Eintritt in den Ruhestand vor 25 Jahren machte er seine Beschäftigung mit Geschichte und Kultur seiner schlesischen Heimat zu seinem Haupttätigkeitsfeld. Seine Autorschaft auf diesem Felde begann er mit dem „Reiseführer Schlesien“, der im Bergstadtverlag W. G. Korn erschienen ist. Dieses Werk, das die entscheidende Grundlage für viele weitere Veröffentlichungen von Heinrich Trierenberg geworden ist, entstand in enger Zusammenarbeit mit der Stiftung Kulturwerk Schlesien. Der unermüdlich für die Pflege des deutschen Kulturerbes Schlesiens und für die Verständigung mit den heutigen Schlesiern tätige Mann hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten auch für das Haus Schlesien und für den „Verein zur Pflege schlesischer Kunst und Kultur“ in Lomnitz im Riesengebirge engagiert. Mit einem in deutsch-polnischer Zusammenarbeit erscheinenden Buch über „Rathäuser in Niederschlesien“, das in diesem Spätherbst erscheinen soll, hat er sich nun beim Bergstadtverlag W. G. Korn zurückgemeldet. Sein lebhaftes und sachkundiges Wirken in rebus Silesiae hat im vorigen Jahr mit der Verleihung des Kulturpreises Schlesien, die in der Aula Leopoldina der Universität Breslau erfolgte, seine verdiente Anerkennung gefunden.

Am 19. September vollendete der Spezialist für schlesisches Porzellan, *Gerhard Schmidt-Stein*, in Wuppertal sein 75. Lebensjahr. Mit seinem Buch über „Schlesisches Porzellan vor 1945“ hat sich Gerhard Schmidt-Stein für immer in die Annalen der schlesischen Wirtschaftsgeschichte eingeschrieben. Viele Hersteller von Porzellan in Schlesien hat er überhaupt erst entdeckt. Seine Ausstellungen über schlesisches Porzellan, sei es im allgemeinen, sei es aus der Provenienz einer einzelnen großen Firma, erfreuen sich großer Beliebtheit und geben erwünschte Aufklärung zur schlesischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte vor allem im 19. Jahrhundert. Sein geradezu mit akribischer Gründlichkeit gearbeitetes Buch ist inzwischen zum Standardwerk der schlesischen Porzellanherstellung geworden. Seit den Vorstandswahlen im Sommer 2002 ist der pensionierte Leiter eines Studienseminars in Nordrhein-Westfalen auch Mitglied des Vorstandes im Verein der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien.

Am 21. September wurde *Prof. Dr. Norbert Conrads* nun schon 65 Jahre, was dem immer noch jugendlich wirkenden Historiker nicht anzusehen ist. Der Werdegang des Neuzeithistorikers mit dem Schwerpunkt auf der

Frühen Neuzeit ist verschiedentlich im „Schlesischen Kulturspiegel“ nachgezeichnet worden. Hier sei nur hervorgehoben, daß seine umfangreiche Arbeit in dem von ihm geleiteten Projektbereich „Schlesische Geschichte“ an der Universität Stuttgart, seine in zunehmendem Maße erfolgreich geübte Zusammenarbeit mit polnischen Kollegen und seine bedeutsamen Werke zur schlesischen Geschichte, insbesondere in dem von ihm herausgegebenen großen Band „Schlesien“, der im Siedler Verlag in Berlin erschienen ist, ihre gerechte Würdigung in der Verleihung des Schlesischen Kulturpreises gefunden haben.

Am 27. September vollendete der Grafiker *Franz Toenniges* in Kürten im Bergischen Land sein 80. Lebensjahr. In Frankenstein geboren und aufgewachsen, hat sich Franz Toenniges nicht erst seit seinem Eintritt in den Ruhestand besonders mit der Geschichte seiner Heimatstadt, aber auch mit der Geschichte und Kulturgeschichte Schlesiens befaßt. Seine Beiträge zur schlesischen Kulturgeschichte und die von ihm konzipierten Ausstellungen sind immer eine Freude - sowohl durch ihre knappen, treffenden Texte, als auch besonders durch ihre künstlerische Gestaltung.

Allen Jubilaren gelten gute Wünsche für die Erhaltung der Gesundheit und der Arbeitskraft im Interesse der Verbreitung wahrer Kenntnisse über die Geschichte und Kulturgeschichte Schlesiens. *Eberhard G. Schulz*

In memoriam

Dankbarer Abschied von Clemens Riedel

Ein ungewöhnlicher Mann hat am 17. Juni den Lauf seines Lebens vollendet. Es war ein weitgespannter Bogen vom Brötchenjungen des Kardinals in Breslau, wo er am 23. August 1914 geboren worden war, zum Abgeordneten des Deutschen Bundestages und des Europa-Parlamentes. Aufgewachsen in der größten Stadt des deutschen Ostens, die auch eine der schönsten deutschen Großstädte war: durch ihr Rathaus, ihre schmucken Bürgerhäuser von der Renaissance bis zum Jugendstil und Neuer Sachlichkeit, ihre traditionsreichen Kirchen beider christlicher Konfessionen mit den zugehörigen höheren Schulen und der Universität, an der zum ersten Mal beide christlichen Theologien in einer eigenen Fakultät gelehrt wurden, durch ihre wohlgestalteten Anlagen im Süden und Osten der Stadt und überhaupt durch ihr vielfältiges, Tradition und Moderne verbindendes kulturelles Leben. Das schuf einen weiten Horizont für einen jungen Menschen, der sich mit wachen Sinnen auf dem „goldenen Boden“ des Handwerks in der Geborgenheit von Familie und Kirche heranbildete. Bis 1939, dem Jahr des Kriegsbeginns, gehörte er zur Kolping-Familie Breslau und war schon mit 22 Jahren deren Diözesan-Senior. Hier entwickelte sich in verworrenen Zeiten sein politisches Gespür auf der sicheren Grundlage christlicher Glaubensüberzeugungen. Klugheit und Tapferkeit gingen schon früh eine enge Verbindung ein.

So wirkte er gleich nach der Vertreibung im sowjetisch besetzten Thüringen in der CDU, von 1946 bis 49 als Mitglied des Landesvorstandes. Als er sich verfolgt sah und ihm Inhaftierung drohte, ging er in den Westen. Nun schuf sich der Bäckermeister in Frankfurt am Main eine eigene Bäckerei. Die freie politische Entfaltung im Landesverband Hessen der CDU führte ihn 1957 in den Deutschen Bundestag, dem er bis 1972 angehörte. Von 1965 bis 73 war er auch MdEP. Aufs engste verknüpft mit seinem stark wirtschaftspolitisch geprägten Wirken auf Bundesebene war seine Arbeit im Bereich der Organisation der Vertriebenen. Von 1966 bis 1989 war er Sprecher der Arbeitsgemeinschaft katholischer Vertriebenenorganisationen.

Als wir uns kennenlernten, war Riedel Präsident der Schlesischen Landesversammlung. Bald darauf begegnete ich dem Präsidenten des Heimatwerkes schlesischer Katholiken bei gemeinsamen Beratungen mit der Gemeinschaft evangelischer Schlesier über Fragen der Deutschlandpolitik, der Eingliederung der Vertriebenen und der Fürsorge für Spätaussiedler. Hierbei wurde deutlich, was aus dem jungen Breslauer Bäckermeister geworden war. Ein aufgeschlossener Geist mit sicherem politischen Urteil, dem jeweils eine gründliche Erkundung vorangegangen war. Auch im religiösen Bereich zeigte sich diese Sicherheit im weiten Horizont. Die ökumenische Zusammenarbeit war ihm ein Herzensanliegen, das in vielen menschlichen Erlebnissen und Erfahrungen entstanden war. Auch in politischen Auseinandersetzungen war die Einsicht in die Notwendigkeit der Verbindung katholischen und evangelischen Christentums gewachsen. Unsere Begegnungen, die bald auch die Stiftung Kulturwerk Schlesien und den Verein ihrer Freunde und Förderer sowie den Bergstadtverlag W. G. Korn einbezogen, waren immer bereichernd und menschlich eine nie getrübbte Freude.

So lag es nahe, daß ich den Entschlafenen in meiner Ansprache im Namen des Kirchentages der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, die ich am 24. Juni zum Schluß der Auferstehungsmesse in der Kapelle des Waldfriedhofs in Bensheim gehalten habe, zu den seltenen Menschen zählte, von denen Lessing seinen Nathan sagen läßt: „Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten, der einen Ring von unschätzbarem Wert aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein Opal, der hundert schöne Farben spielte, und hatte die geheime Kraft, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, wer in dieser Zuversicht ihn trug.“ Clemens Riedel muß einen solchen Ring besessen haben. Dies bezeugt die aufrichtige und wohlwollende Ausstrahlung seiner Persönlichkeit. Auch er wird es nicht über sich gebracht haben - wie jener Vater in der Geschichte Nathans -, diesen Ring nur einem seiner Kinder zu hinterlassen.

Die innere Sicherheit und Geborgenheit unseres Freundes aber beruhte auf einer Zuversicht, die vor dreieinhalb Jahrhunderten der große schlesische Epigrammatiker Friedrich von Logau, evangelischer Konfession übrigens, so zum Ausdruck gebracht hat: „Was frag ich nach der Zeit, wenn der mir nur will wohl, der alles schafft, was war, was ist, was werden soll.“

So bleibt eine große Dankbarkeit zurück mit vielen unvergeßlichen Erinnerungen. *Eberhard G. Schulz*

Nachruf auf Johannes Grünewald

Die schlesienbezogene kirchengeschichtliche, presbyteriologische und genealogische Forschung hat mit Johannes Grünewald ihren Nestor verloren. Seit seinem Studium in Breslau hat Grünewald auf diesen Gebieten gearbeitet und geforscht. Die große Zahl seiner Beiträge in den verschiedensten Zeitschriften und Sammelbänden zeigt es. Sie sind bis heute Muster an umfassender Recherche, Genauigkeit und Zuverlässigkeit. In unsere Trauer mischt sich zugleich eine große Dankbarkeit. Johannes Grünewald war ein sehr freundlicher, liebenswürdiger und hilfsbereiter Gelehrter. Bereitwillig hat er sein Wissen in unzähligen, mit seiner feinen Handschrift sehr persönlich gehaltenen Briefen weitergegeben. Die Ausführlichkeit, mit der er Anfragen beantwortete, hat manchen von uns fast beschämt. Dazu kam seine große Bescheidenheit. Es ging ihm wirklich nicht um äußere Ehre. Über die Ernennung zum Ehrenmitglied des „Vereins für Schlesische Kirchengeschichte“, der ihm ein Stück Heimat bedeutete, hat er sich jedoch gefreut.

Johannes Grünewald wurde am 16. August 1919 in Goldberg geboren. 1945 war er Pfarrverwalter in Straupitz, Panthenau und Steudnitz, alle Kreise Goldberg, 1946 Pfarrverweser von Jacobidrepper, Kreis Diepholz, 1947 Pfarrer in Stradow, Kreis Spremberg/Niederlausitz, ab 1958 in Selters/Oberhessen. 1981 wurde er emeritiert und zog nach Göttingen. Hier ist er am 19. Juni 2003 gestorben. Johannes Grünewald ist 83 Jahre alt geworden. Den tiefsten Einschnitt in seiner Biographie bildeten die Jahre 1945/46. Die schlimmen Erfahrungen, die er und seine Frau unter Russen und Polen in Schlesien machen mußten, haben diesen eher stillen Menschen bis ans Ende seines Lebens belastet und bedrückt. Dazu kam der Verlust der schlesischen Heimat. Er hat ihn nie verwunden. Im Gegenteil, mir scheint, daß dieser Schmerz mit zunehmendem Alter stärker, von der jüngeren Generation aber nicht immer ganz verstanden wurde. Wer ihn ein wenig näher kannte, wußte um seinen Schmerz. *Christian-Erdmann Schott*

Abschied von Oswald Malura

Mit Oswald Malura, dem nicht nur den Schlesiern bekannten Maler, ist jetzt wieder ein Stück „Schwabinger Urgestein“ im 98. Lebensjahr abgerufen worden. Er stammte aus Boleslau unweit Ratibor, wo er am 9. Oktober 1906 geboren wurde - doch die Erfüllung seines Lebens, künstlerisch und auch ganz persönlich, hat er schon bald in München, der „Weltstadt mit Herz“, gefunden.

Zuvor aber war ihm, nach Anfangsjahren als „Lüftlmaler“ im Bayerischen, ein buntes Vagantenleben, so in Indien und Argentinien, beschieden. In Indien wurde er der Ehre teilhaftig, einen so berühmten Dichter wie Rabindranath Tagore porträtieren zu können - später dann hat er nicht wenige schlesische Künstler in München in meisterlichen Bildern festgehalten.

Und Malura war noch in anderen Zusammenhängen ein angesehener Tausendsassa: er hat Galerien gegründet, nicht zuletzt die „Traumstadt München“ mitgegründet, eine Künstler-Vereinigung, und er hat Preise ins Leben gerufen und auch selbst natürlich eine ganze Reihe erhalten.

Er ist durch seine vielen Aktivitäten fast so etwas wie ein Synonym für Schwabing geworden. Der Künstlerkreis „Die Seerose“ hat ihn zu seinem 95. Geburtstag entsprechend gefeiert - es sollte sein letztes öffentliches Auftreten sein (schon im Rollstuhl). Bei seiner Bestattung im Münchner Nordfriedhof

hat ihm der Oberbürgermeister von München, Christian Ude, für sein langjähriges Wirken gedankt - nachher haben wir den am 29. Juni 2003 Verewigten in seiner Schwabinger Wohnung noch einmal „hochleben“ lassen. - Auf seinem Sterbebett lag eine einsame rote Rose. *Ernst Günther Bleisch*

Zum Tode von Franz Gold

Am 22. April 2003 verstarb in Brühl Franz Gold, der der Stiftung Kulturwerk Schlesien 50 Ölportraits schlesischer Persönlichkeiten großzügigerweise überlassen hatte. Geboren wurde er am 18. September 1917 in Miechowitz, Kr. Beuthen OS. Nach der Erlangung der Mittleren Reife 1934 begann er mit dem Ingenieurstudium, das jedoch 1938 mit dem Arbeitsdienst und nachfolgender Soldatenzeit bis 1945 unterbrochen wurde. 1948 legte er dann das Examen ab und arbeitete als Maschinenbau-Ingenieur in verschiedenen großen Firmen, zuletzt als Technischer Leiter eines Betriebes des Salzgitter-Konzerns im Hamburger Hafen. Von großen Kunstaustellungen inspiriert, begann er nach dem Berufsleben, teils in Volkshochschulkursen, teils als Autodidakt Mal- und Grafiktechniken zu erlernen. Er versuchte sich in Aquarellmalerei, in verschiedenen Radiertechniken, im Linolschnitt und in der Lithographie. 1995/6 baute er sich, Beruf und Liebhaberei verbinden, selbst eine Druckpresse. Geschaffen hat er über 500 Arbeiten, die er im In- und Ausland zeigte und deren Motive er auf seinen Reisen in die USA und die Provence sowie in seinem Glauben fand. Bemerkenswert ist etwa das Fastentuch für die Kirche St. Margareta in Brühl, auf grober Leinwand mit Eitempera-Farbe gemalt. Und 1985 erschien die von seiner Frau Annemarie geschriebene „Kleine Geschichte der Stadt Brühl“, die Franz Gold mit 74 Radierungen illustrierte.

Aus dem Schlesischen Museum zu Görlitz

Mitgliederversammlung des Fördervereins und Museumsfest

Das Museumsfest, eine gemeinsame Veranstaltung von Museum und Förderverein, das am 7. Juni 2003 bei herrlichem Sommerwetter stattfand, war nach Auskunft derer, die dabei waren, darunter auch MdL Andreas Grapatin aus Dresden, ein gelungenes Fest. Der musikalische Auftakt mit dem Ensemble „Akademie für Alte Musik Oberlausitz e.V.“ im schönen Saal des Barockhauses in der Neißstraße war gleichsam eine wunderbare Belohnung für die Mitglieder des Vereins, die kurz vorher in demselben Saal während der Mitgliederversammlung noch konzentriert und konstruktiv gearbeitet hatten (darunter der Bundestagsabgeordnete für den Wahlkreis Löbau-Zittau-Görlitz-Niesky, Michael Kretschmer, der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Rudi Pawelka, sowie sein Stellvertreter Peter Großpietsch). In der Mitgliederversammlung, in der es auch einen schwierigen Tagesordnungspunkt „Satzungsänderung“ gab, war deutlich zu spüren, daß es allen Anwesenden um eine gute Entwicklung des Fördervereins und seiner Aufgaben geht. Das war eine für den Vorstand ermutigende Erfahrung.

Die Zahl der Teilnehmer sowohl bei der Mitgliederversammlung wie beim anschließenden Museumsfest blieb etwas unter den Erwartungen (lag es am Termin Pfingsten?), wobei zuzugeben ist, daß es bei schlechtem Wetter in den Räumen des Museums etwas eng geworden wäre. Andererseits läßt sich für Görlitz insgesamt erfreulicherweise berichten, daß die Stadt an diesem Pfingstwochenende voller Leben war, daß die Hotels und Restaurants viele Gäste hatten.

Die Hauptlast der Festvorbereitungen lag natürlich beim Museum. Direktor Dr. Bauer sowie seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist das Gelingen des Festes zu verdanken. Es war alles bestens vorbereitet: Der richtig bemessene Zeitrahmen für die Präsentationen einiger Neuerwerbungen, die von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Museums (Dr. Johanna Brade, Dr. Martina Pietsch und Tobias Weger M.A.) sehr gut vorbereitet waren und interessant dargeboten wurden, die gute Küche der Görlitzer Fleischiere Jakob und die Bedienung der Gäste durch deren freundliches Personal sowie schließlich das schöne Wetter, das es zuließ, den Frühsommerabend auch im Freien, im Hof des Hauses Grüner Baum zu genießen. - Nach dieser positiven Erfahrung wird es wohl bei dem einen Museumsfest nicht bleiben.

Anschrift: Schlesisches Museum zu Görlitz, Untermarkt 4, Postfach 30 04 61, 02809 Görlitz, Öffnungszeiten: Di. - So. 10 - 17 Uhr, Tel.: 0 35 81 / 87 91 0, Fax: 0 35 81 / 87 91 200, e-mail: kontakt@schlesisches-museum.de

20 Jahre universitäre Schlesienforschung in Würzburg. Jubiläums-Tagung des Gerhard-Möbus-Instituts

Unter dem Titel '20 Jahre Gerhard-Möbus-Institut - 300 Jahre Universität Breslau' fand am 6. und 7. Dezember 2002 im herrlich renovierten Jugendstil-Hörsaal der Alten Augenklinik das 20. Symposium des Gerhard-Möbus-Instituts statt: drei Vorstandsmitglieder hatten sich bereit erklärt, anlässlich des 300jährigen Jubiläums der Universität Breslau Aspekte aus deren Geschichte bzw. geistigem Hintergrund aufzugreifen und thematisch auszuführen: Der Vorsitzende des Instituts, Prof. Dr. Peter Baumgart, zeichnete zunächst die Entwicklung der Breslauer Leopoldina im Spannungsfeld zwischen Habsburg und Preußen nach von ihrer Gründung bis zu ihrer Vereinigung mit der Frankfurter Viadrina im Jahre 1811. Speziell auf die Anfänge und die Entwicklung der Breslauer Medizinischen Fakultät im 19. Jahrhundert lenkte dann Prof. Dr. Dr. Gundolf Keil die Aufmerksamkeit der Zuhörer, während Prof. Dr. Eberhard Günter Schulz (Duisburg) den schlesischen Beitrag zur deutschen Aufklärung akzentuierte.

Der Samstag galt dann vor allem dem Jubiläum des Instituts: Anhand von vier Projektberichten wurden zunächst zentrale Forschungsergebnisse der letzten Jahre vorgestellt und neue Ansätze für weiterführende Untersuchungen umrissen. Im einzelnen wurden das 'Wörterbuch zur ostmitteldeutschen Fachsprache des 13.-15. Jahrhunderts' (Projekt Keil) sowie drei historische Projekte erläutert: 'Schlesien, Georg von Podiebrad und die römische Kurie' lautet die von Prof. Dr. Karl Borchardt und Vaclav Filip erstellte Studie mit Quellenedition, die im Jahr 2003 erscheinen soll; 'Die Provinzialminister in Preußisch-Schlesien während der provinziellen Selbständigkeit 1742-1807 und ihre Bildungspolitik' waren Gegenstand des von Prof. Dr. Baumgart geleiteten und vorgestellten Projektes, und schließlich berichtete Prof. Dr. Peter Herde über die neuesten Erkenntnisse zur italienischen Politik in der Oberschlesienfrage während der Jahre 1919-1921. Dabei wies er auf den im vergangenen Jahr von Andreas Kieseewetter herausgegebenen Band hin, der die einschlägigen Dokumente erstmals der Öffentlichkeit erschließt.

Im Anschluß an die Vorstellung der Einzelprojekte beleuchtete das geschäftsführende Vorstandsmitglied, Prof. Dr. Dr. Gundolf Keil, in einem facettenreichen Gesamtüberblick die Vielfalt der übrigen Tätigkeiten, die durch das Institut geleistet werden: angefangen von der wissenschaftlichen Betreuung zahlreicher Gastwissenschaftler, Postgraduierter und Studenten aus dem In- und Ausland - insbesondere jedoch aus Osteuropa (neben Humboldt-, DAAD-, DFG-Stipendiaten auch Stipendiaten der Tschechischen Forschungsgemeinschaft) -, über das Veranstellen einer interdisziplinär angelegten Ringvorlesungsreihe zur Schlesienforschung, bei der neue wissenschaftliche Erkenntnisse einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, bis hin zum speziellen Unterrichtsangebot für Studierende, das in verschiedenen Seminaren und Übungen mit Methoden und Inhalten der laufenden Forschungen vertraut macht und im Durchführen jährlich stattfindender internationaler wissenschaftlicher Symposien gipfelt; die institutseigene Schriftenreihe 'Schlesische Forschungen' schließlich wird zu einem nicht unerheblichen Teil aus den Verhandlungen dieser Symposien gespeist oder stellt herausragende Einzelstudien vor.

Diese Gesamtschau leitete gleichzeitig über zum eigentlichen Festakt, bei dem zunächst die Vizepräsidentin der Universität Würzburg, Frau Prof. Dr. Ursula Brechtken-Manderscheid, das Wort ergriff und in Ergänzung zu den beiden die Tagung bestimmenden schlesienbezogenen Jubiläen im Jahr 2002 auf ein drittes hinwies, nämlich das 600jährige Bestehen der Alma Julia Herbipolensis. Sie versicherte den Veranstaltern, daß sie mit der GMI-Jubiläumstagung auch dem Universitätsjubiläum einen zusätzlichen Glanzpunkt verliehen hätten, verwies auf "beachtliche Leistungen" in Forschung und Lehre und akzentuierte den internationalen Wissenschaftleraustausch sowie den Aufbau enger Beziehungen zu Hochschulen in Tschechien und Polen, insbesondere aber zu der 1991 neu gegründeten Schlesischen Universität zu Troppau/Opava, mit der seit fünf Jahren eine Hochschulpartnerschaft besteht. Das Institut habe so nicht unwesentlich zur "Internationalisierung der Würzburger Universität" beigetragen und sei zu einem "Kompetenzzentrum der Schlesienforschung" geworden.

Der Gründungsrektor der Schlesischen Universität zu Troppau/Opava, Prof. Dr. Martin Černohorský, trat im Anschluß ans Rednerpult und sprach zunächst seinen großen Dank an das Institut aus, für alles, was es zur "ge-



Bei der Jubiläumstagung des Gerhard-Möbus-Instituts für Schlesienforschung: Prof. Dr. Eberhard G. Schulz, Prof. Dr. Peter Baumgart, Ministerialrat Dr. Jürgen Martens, Prof. Dr. Ursula Brechtken-Manderscheid, Ministerialrat Dr. Walter Rösner-Kraus, Prof. Dr. Dr. Gundolf Keil (v.l.n.r.).
Aufnahme: Hilde-Marie Groß.

sunden Entwicklung der jüngsten Universität in Tschechien" beigetragen habe. Dabei hob er drei Ereignisse besonders hervor: das erste gemeinsame Symposium, das auf Initiative des Möbus-Instituts hin bereits ein Jahr nach der Universitätsgründung 1992 in Grätz bei Troppau stattgefunden habe, und - daran anknüpfend - gegenseitige Gastvorlesungen, die Vermittlung von Studienaufenthalten für junge Wissenschaftler und Studenten in Würzburg sowie die Unterstützung des Instituts bei der Verwirklichung einer DAAD-Langzeitdozentur im Fach Germanistik. Schließlich erwähnte er vielfältige Hilfen bei der Einrichtung von Magisterstudiengängen sowie bei den Vorbereitungen zum Erwerb des Promotionsrechts in mehreren Fächern; ein zweiter weitreichender Aspekt bezog sich auf den Ausbau der von der Hermann-Niermann-Stiftung (Düsseldorf) finanzierten Deutschen Bibliothek an der Schlesischen Universität, an deren Aufbau sich das Möbus-Institut federführend durch fachliche Beratung sowie organisatorische Dienstleistungen beteiligt hatte. Durch all diese vorbereitenden Initiativen des Instituts sei es bereits 1997 möglich geworden, einen Partnerschaftsvertrag zwischen den Universitäten Würzburg und Troppau zu unterzeichnen und damit die Wege für eine breitgefächerte und noch engere Zusammenarbeit zu ebnen, wie sie in den letzten fünf Jahren beispielsweise durch eine Ausstellung des Troppauer Instituts für künstlerische Photographie in der Würzburger Neubaukirche oder durch die Ausweitung des Studenten- und Dozentenaustausches zum Ausdruck kam. In Anerkennung der vielfältigen Verdienste um die Slezska Univerzita v Opavě seien der Geschäftsführung (1997) wie auch dem gesamten Institut (1998) die Ehrenmedaillen der Troppauer Hochschule verliehen worden. - Abschließend überbrachte Prof. Černohorský noch die Glückwünsche des amtierenden Rektors der Schlesischen Universität, Prof. Dr. Zdeněk Jirásek, der ebenfalls seinen Dank für die erwiesene Unterstützung seiner Hochschule aussprach und betonte, daß in Troppau die Zusammenarbeit mit dem Möbus-Institut sehr geschätzt würde und auch für die weitere Entwicklung der Universität von großer Bedeutung sei.

Ministerialrat Dr. Jürgen Martens, der ein Grußwort des Vertreters des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien in Bonn, Ministerialdirigenten Hans Hünefeld, verlas, beschrieb die vom Institut und seinen Mitarbeitern über die Jahre seines Bestehens hin geleisteten umfangreichen Tätigkeiten mit dem Begriff "Professionalität", die sowohl in anspruchsvollen Forschungsprojekten, in der Lehre sowie in wissenschaftlichen Publikationen und Fachtagungen zum Ausdruck komme. Besonders werde im Ministerium begrüßt, daß das Möbus-Institut auch die wissenschaftlichen Beziehungen zum Nachbarland Tschechien unterstütze in Ergänzung der vielfach auf Polen ausgerichteten Kooperation bei der Erforschung der Geschichte Schlesiens. Gerade vor dem Hintergrund eines allmählich zusammenwachsenden Europas, das sich der Kultur und Geschichte seiner Regionen vergewissern müsse, erhalte die Erforschung, Darstellung und Bewahrung der deutschen Kultur und Geschichte, die Schlesien ebenso wie weitere Gebiete im östlichen Europa maßgebend geprägt hat, eine in die Zukunft weisende Bedeutung. Die Osterweiterung der EU brauche - wenn sie erfolgreich sein solle - das Wissen über Gemeinsames und Kontroverses zwischen den Deutschen und ihren östlichen Nachbarn in der europäischen Geschichte und Gegenwart. Die Ausführungen Hünefelds schlossen mit dem Hinweis,

daß man bei der auf Zusammenarbeit mit den östlichen Nachbarstaaten ausgerichteten weiteren Erforschung von Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa auch in Zukunft auf die am Möbus-Institut geleisteten Arbeiten zurückgreifen werde.

Auf die Eröffnung der ersten deutschsprachigen Universität außerhalb Deutschlands nach dem Krieg, die Ende November in Budapest (Ofen) stattfand und als "Fanal des Fußfassens" zu sehen sei, verwies zunächst der Vertreter des Bayerischen Sozialministeriums, Ministerialrat Dr. Walter Rösner-Kraus, um dann aber "das weniger spektakuläre, aber unendlich verdienstvolle Hinarbeiten auf die reichen, unverkürzten historischen Zusammenhänge", wie es vom Gerhard-Möbus-Institut an der Universität Würzburg geleistet würde, gleichermaßen zu würdigen. Imposant sei das Spektrum der durchgeführten wissenschaftlichen Projekte, beeindruckend die Intensität der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Gemeinschaftsprojekte und Wissenschaftraustausch mit einer Vielzahl von tschechischen und polnischen Universitäten berechtigten zu einer stolzen Bilanz, die bereits von den östlichen Partnern durch vielfache Auszeichnungen honoriert worden sei. Hier betonte Dr. Rösner-Kraus insbesondere den Einsatz des geschäftsführenden Vorstands Prof. Dr. Dr. Gundolf Keil zur Verankerung des Instituts an der Würzburger Universität und zur Sicherung desselben - ein Engagement, für das die Geschäftsführung 1999 mit der Bayerischen Staatsmedaille für soziale Verdienste ausgezeichnet wurde.

In diesem Zusammenhang wies der Vertreter des Staatministeriums auch darauf hin, wie wichtig es generell sei, für die einzelnen Herkunftsgelände der Deutschen aus dem Osten Institute für historische Landeskunde an deutschen Universitäten zu errichten, um die notwendige Forschung kontinuierlich abzudecken und darüber hinaus "in deutscher und europäischer Verantwortung den Verlust an kulturellen Kraftfeldern auch durch die Pflege der Erinnerung zu begrenzen". Er schloß mit den Worten: "Möge der erfolgreich eingeschlagene Weg weiter verfolgt und zahlreich begangen werden."

Hilde-Marie Groß

Neues aus dem Oberschlesischen Landesmuseum

Oberschlesische Schrotholzkirchen in Ölbildern und Holzschnitten

Schrotholzkirchen sind eine obereschlesische Besonderheit. Die dunklen, alten Dorfkirchen wurden im waldreichen Oberschlesien früher aus geschrotenen, das heißt mit der Axt behauenen Stämmen in Blockhausmanier gebaut. Die meisten der heute noch vorhandenen Kirchen stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Charakteristisch sind die Umgänge, die lang heruntergezogenen stützenlosen Flugdächer, die mitunter freistehenden, wuchtigen Türme und die Zäune mit Torhaus.

33 dieser Kirchen, die oft außerhalb des Dorfes hinter Bäumen versteckt liegen, hat der junge Regensburger Künstler Thomas Tezzele auf seiner Reise im Juni 1999 aufgesucht, oft buchstäblich aufgespürt, und mit dem Bleistift festgehalten. Nach den Skizzen entstanden in dem von ihm entwickelten linearistischen Stil sieben große Ölgemälde und eine Reihe von Holzschnitten. Die Ausstellung „Oberschlesische Schrotholzkirchen. Ölbilder und Holzschnitte von Thomas Tezzele“, die vom 3. August bis 28. September 2003 im Oberschlesischen Landesmuseum gezeigt wurden, wurde ergänzt durch Modelle von Schrotholzkirchen sowie durch Fotos und Informationen zum Thema.

„Geistige Räume“ von Christof Heyduck

Arbeiten für Bühne, Fernsehen und Video zeigte das Oberschlesische Landesmuseum vom 20. Juli bis 10. September 2003 unter dem Titel „Geistige Räume“. Die Arbeiten stammen von Christof Heyduck. 1927 in Breslau geboren, studierte er nach Krieg und Gefangenschaft von 1948-1954 an der Staatlichen Werkakademie u. a. bei dem Graphiker Prof. Hans Leistikow und dem Bühnenbildner Prof. Teo Otto. Danach war er als Bühnen- und Kostümbildner tätig. Herausragend waren seine Arbeiten nicht nur für die Region Nordrhein-Westfalen, wo er einige Jahre als 1. Bühnenbildner und Ausstattungsleiter in Bielefeld und Münster gearbeitet hatte. Auch die Arbeiten aus seinen Anfängen am Landestheater in Salzburg, in Basel, dann am Detuschen Theater in Göttingen unter Heinz Hilpert, in Wien und Stuttgart oder am damals neu eröffneten Musiktheater im Revier in Gelsenkir-

chen vermitteln einen guten Einblick in die hohen Standards Bühnenbildnerischer Möglichkeiten der 1950er bis 1970er Jahre.

Heyducks Arbeiten lassen sich nicht auf einen Stil festlegen. Bisweilen zeitgleich stehen aufwendige experimentelle Lösungen neben fast konventionell wirkenden Ausstattungen von Gesellschaftsstücken, die aber die naturalistische Nachahmung oder das rein Dekorative stilssicher vermeiden. Erkennbar ist ein fast poetischer Umgang mit den Dingen, eine Präzision, eine Liebe zum Detail, zum Material, ohne sich darin zu verlieren. Erkennbar ist auch sein Wille, in Zusammenarbeit mit dem Regisseur eine Interpretation des Stückes zu finden, die dem Zuschauer „geistige Räume“ erschließt, Phantasie entfacht und beflügelt.

Christof Heyduck ist selten den geraden, einfachen Weg gegangen. Sein rebellischer Geist suchte in Zeiten des Kalten Krieges, lange vor der Ostpolitik Brandts, den völkerverständigenden Weg der Kultur nach Osten. Bereits Mitte der 1960er Jahre stattete er - gegen zahlreiche Widerstände - einige Produktionen am Ostberliner Deutschen Staatstheater aus, die auf mehreren Auslandstourneen ihre Stichhaltigkeit nachhaltig beweisen konnten.

Aus Anlaß des 75. Geburtstages von Christof Heyduck hatten das Theatermuseum der Landeshauptstadt Düsseldorf und das Oberschlesische Landesmuseum in Ratingen-Hösel diese Ausstellung konzipiert. Sie wurde bereits im Zentrum für Szenografie Kattowitz und im Architekturmuseum Breslau präsentiert. Im Mittelpunkt standen Bühnenbildentwürfe und Kostümentwürfe, unter anderem zu Prokofieffs „Feurigem Engel“, Verdis „Don Carlos“, Mozarts „Zauberflöte“ und Shakespeares „Widspenstigen Zähmung“. Im Anschluß an die Station in Ratingen-Hösel wird die Ausstellung im Westpreußischen Landesmuseum in Münster-Wolbeck gezeigt. Zur Ausstellung ist ein deutsch-polnischer Begleitband mit zahlreichen Abbildungen zum Preis von 12 Euro erschienen.

Neues aus dem MUSEUM FÜR SCHLESISCHE LANDESKUNDE im HAUS SCHLESIEN

Kultur und Natur an der Oder. Große Ausstellungseröffnung im Kloster Leubus

Vielfältigen Aspekten der Landschaften an der Oder geht eine große Ausstellung nach, die unter großer Beteiligung der Öffentlichkeit im Kloster Leubus an der Oder eröffnet worden ist. Namhafte politische Vertreter der Region sprachen dem Haus Schlesien ihren Dank und ihre Anerkennung für das Engagement in Niederschlesien aus. Im Rahmen der langjährigen partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit Museen und Hochschulen in Polen hat jetzt das Museum für schlesische Landeskunde aus Königswinter-Heisterbacherrott seine 4. Jahresausstellung dem Thema "Oder - Odra" gewidmet. Bei dieser Präsentation in den altherwürdigen Räumen der 1163 gegründeten Zisterzienserabtei Leubus in der Nähe der schlesischen Metropole Breslau wird die dort vorbeifließende Oder vorgestellt.

Auf über 500 qm Ausstellungsfläche geht es um Städte, Personen und Ereignisse sowie die Landschaft entlang der Oder zwischen Ratibor und der früheren brandenburgischen Grenze bei Crossen. Verbindendes Element dieser ersten breiteren Ausstellung ist die Schifffahrt auf der Oder. Zahlreiche in- und ausländische Leihgaben vermitteln ein differenziertes Bild davon, was Land und Leute mit der Oder verbindet. Wie auch am Rhein gibt es an der Oder zahlreiche Städte, deren historische Entwicklung durch den Fluß geprägt wurde. Konzipiert und vorbereitet wurde diese Zusammenstellung vom Museum für schlesische Landeskunde im Haus Schlesien. Museumsdirektor Dr. Stephan Kaiser betonte bei der Eröffnung, daß „die vielfältigen Bestände im Haus Schlesien bei einer solchen breiten Ausstellung besonders zum Tragen kommen“. Die jahrzehntelange Sammlungstätigkeit hat zu einer in Deutschland einzigartigen Sammlung geführt, die wieder einmal als Fundus dienen konnte.

Zur Eröffnung fanden sich bei strahlendem Sonnenschein rund 300 deutsche und polnische Gäste im Fürstensaal von Kloster Leubus ein. Zwei Reisegruppen aus dem Rheinland hatten ihre Route so gelegt, daß sie an der Eröffnung teilnehmen konnten. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden der Stiftung Leubus sprachen in Schlesiens schönstem und größtem Barocksaal für den Verein Haus Schlesien dessen Präsident Reinhard Blaschke und für die Schirmherren der deutsche Generalkonsul in Breslau, Dr. Peter Ohr, sowie Krzysztof Koszczanowski als Vertreter des Marschalls der Woiwodschaft Niederschlesien. Auch der stellvertretende Landrat aus Wohlau



Einen ersten Ausstellungsüberblick verschaffen sich im Kloster Leubus (v.l.n.r.) der Vorsitzende des Stiftung Leubus, Dariusz Stoces, der deutsche Generalkonsul in Breslau, Dr. Peter F. Ohr, und der Präsident des Hauses Schlesien, Reinhard Blaschke (rechts), geführt von Projektleiter Dr. Stephan Kaiser (Mitte).

machte die Bedeutung dieser Ausstellungstätigkeit für die historisch-politische Bildung in der Region und deren Attraktivität für das Ausflugsziel Leubus deutlich.

Eine inhaltliche Einführung zu der neuen Jahresausstellung in der schlesischen Außenstelle von Haus Schlesien gab anschließend Dr. Stephan Kaiser. Im ersten Ausstellungssaal wird die Region im Kartenbild vorgestellt. Barocke Land- und Flußkarten sowie Gemälde und Graphiken geben eine Vorstellung von schlesischen Landschaftsräumen und der prägenden Kraft der Oder. Mittels literarischer Zitate läßt sich die identitätsstiftende Deutung des Flusses belegen. Neben der Einführung in verschiedene Epochen schlesischer Landesgeschichte werden topographische und geographische Aspekte angesprochen. Hydrographische Inhalte leiten dabei zur Betrachtung von gelegentlichen katastrophalen Hochwassern über, wie sie den Menschen vor allem durch das Oderhochwasser 1997 in Erinnerung sind. Im zweiten Raum geht es um das alltägliche Leben an und auf der Oder. Bis zum Zweiten Weltkrieg gab es entlang der Oder zahlreiche Ausflugslokale, damit verbunden war auch ein lebhafter Ausflugsverkehr mit Passagierschiffen. Anhand der wohl ältesten Luftbildserie Schlesiens aus dem Bestand des Museums für schlesische Landeskunde wird der Ausbau der Oder zur Großschiffahrtswasserstraße deutlich.

Das angrenzende Abtreferkitorium bietet Ausblicke auf die Naturlandschaft und greift ökologische Aspekte auf. Während die Oder oberhalb von Breslau schon Ende des 19. Jahrhunderts kanalisiert worden ist, so ist sie in ihrem gewundenen Verlauf bei Leubus mit alten Auenwäldern und seltenen Vögeln von hohem ökologischem Wert. Mit Unterstützung des World Wildlife Fond (WWF) in Polen und seines WWF-Aueninstituts in Rastatt soll sensibilisiert werden für die Erhaltung dieser einmaligen Auenlandschaft.

Die unterschiedliche Interessenlage wird im anschließenden Saal deutlich, wo es um Oderhandel und -schiffbau geht. Denn die Versorgung der prosperierenden Reichshauptstadt Berlin mit oberschlesischer Kohle erforderte Anfang des 20. Jahrhunderts den Ausbau der Oder mit zahlreichen Schleusen und Wehren ohne Beachtung von Fauna und Flora. Auch heute wird von der Verkehrswirtschaft ein weiterer Oderausbau unterhalb Breslau gefordert. Zahlreiche Staustufen sind zwar geplant, doch finanzielle Engpässe verzögern die Realisierung. Somit ist eine gesellschaftliche Diskussion über die potentiellen wirtschaftlichen und tatsächlichen ökologischen Gegebenheiten notwendig und möglich. Die Betrachtung zahlreicher historischer Abbildungen und Schiffsmodelle von Schleppverbänden, Kähnen sowie Passagierdampfern lassen nostalgische Gefühle aufleben. Heute ist der Oderverkehr unabhängig von den starken jahreszeitlichen Schwankungen weitgehend zum Erliegen gekommen. Neue touristische Belebungen versprechen zeitweilige Flußkreuzfahrten.

Dem Flußverlauf folgend präsentieren sich abschließend Stadtportraits in einem langen und breiten Korridor. Hier wird der Besucher zum "Überschreiten" der Oder angeregt. Bilder von Fährstellen und Brücken erhellen zusätzlich das Bild von Schlesien als "Brückenlandschaft".

Die Oder-Ausstellung ist bis Mai 2004 in Schlesien zu sehen. Eine veränderte Fassung wird später auch im Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott gezeigt werden. Die große Jahresausstellung in Leubus ermöglichte die Erika Simon-Kulturstiftung in Rinteln durch finanzielle Förderungen sowie ein Zuschuß aus Mitteln der Auswärtigen Kulturarbeit des Auswärtigen Amtes.

Die Ausstellung ist Teil der laufenden verständigungspolitischen Tätigkeit des Königswinterer Hauses Schlesien. Die Museumsarbeit in Schlesien hat die Absicht, das deutsch-polnische Verhältnis auf der Basis der Geschichte und Kultur zu fundieren. Eine wichtige Maßnahme dazu ist die komplette Zweisprachigkeit der neuen Ausstellung. Projektleiter Dr. Kaiser: „Wir verwenden durchgängig deutsche und polnische Ortsnamen. Wenn sich beide Völker über diese Region unterhalten, so müssen sie sich beide Sprachformen einprägen. Nur über die deutschen Ortsnamen öffnet sich der Blick in die Vergangenheit und nur über die heutigen polnischen Bezeichnungen erschließt sich die Gegenwart.“

Die große Resonanz schon bei der Eröffnung zeigt, daß sich die Erwartungen der Ausstellungsmacher erfüllen. Die Oder als tragendes Element dieses größten Auslandsvorhabens von Haus Schlesien verbindet somit in mehrfacher Hinsicht. Die Ausstellung ist bis 23. Mai 2004 täglich von 10 bis 18 Uhr im Rahmen der Führungen zugänglich. Führungen für deutschsprachige Gruppen auf Anfrage unter Tel. 0 22 44/88 62 31 , Fax 88 62 30, email: museum@hausschlesien.de. Dabei ist es auch lohnend, sich in den einzigartigen Auerwäldern geführt umzusehen.

Vielseitigkeit ist Trumpf - Porzellane kleinerer schlesischer Porzellanfabriken

Wer weiß heute noch, daß es in Brieg eine Porzellanfabrik gegeben hat? Die Beschäftigung mit schlesischem Porzellan birgt auch für den Kenner mancherlei Überraschungen. Im Schatten der großen Porzellanfabriken in Tillowitz, Waldenburg und Königszell, denen bereits in den vergangenen Jahren eigene Ausstellungen gewidmet waren, arbeiteten zahlreiche kleinere Fabriken mit gutem Erfolg, die sich weitgehend auf die Herstellung von Gebrauchsporzellan für die tägliche Nutzung konzentrierten.

Anlässlich der Gründung der Striegauer Porzellanfabrik in Stanowitz vor 130 Jahren wird im Rahmen des Ausstellungszyklus „Schlesisches Porzellan“ erstmals eine Gruppe dieser kleineren Porzellanmanufakturen und ihre teilweise sehr seltenen Produkte vorgestellt.

Im Mittelpunkt steht die Striegauer Porzellanfabrik (1873-1933). Sechzig Jahre arbeitete sie mit gutem Erfolg, trotz der Nachbarschaft zu den großen Porzellanfabriken von Königszell und Waldenburg. Qualitätvolles Tafelporzellan, Kaffee- und Teeservice kennzeichnen ihr Produktionsspektrum, hinzu kommt aber auch Luxusporzellan wie Zierschalen, Vasen oder Dosen. In den Zwanziger Jahren erweitern neben modernen Formen stilistische Rückgriffe auf Rokoko, Empire und Biedermeier das Spektrum der Produktion. Zu den sehenswerten Raritäten gehört die figürliche Tierplastik, mit der in dieser Zeit das Angebot erweitert wurde. Trotz ihres Erfolges konnte sich die Fabrik nicht gegen die Folgen der Weltwirtschaftskrise des Jahres 1929 behaupten und mußte vier Jahre später aufgeben.

Dieses Schicksal teilten auch die im Kreis Sagan gelegene Fabrik in Freiwaldau (1841-1930), und die Porzellanfabrik Franz Prause (1891 - ca. 1933) in Nieder-Salzbrunn, Kr. Waldenburg, die beide ausschließlich Gebrauchsgeschirr fertigten. Die Freiwaldauer Fabrik setzte dabei ihren Akzent auf die Produktion von Tassen und Service, während Prause sich auf die Herstellung von Küchengeräten und Reklameartikeln spezialisierte.

Eine Spezialisierung ganz anderer Art verfolgte die Porzellanfabrik Josef Schachtel (1857-1945) in Sophienau bei Bad Charlottenbrunn, ebenfalls im Kreis Waldenburg gelegen. Seit 1875 verlegte die Fabrik ihren Produktionsschwerpunkt allmählich vom gängigen Gebrauchsgeschirr auf die Herstellung von elektrotechnischem und Hochspannungsporzellan und wurde führend in dieser Sparte. Daneben produzierte sie auch weiterhin Tafel- und Kaffee- bzw. Teeservice.

Mit ausgewählten Stücken ist auch die Porzellanfabrik Schweig (gegr. 1895) in Weißwasser, Kr. Rothenburg/OL, in der Ausstellung vertreten. Ihr Produktionsschwerpunkt lag auf Gebrauchsporzellan wie Tafel-, Kaffee- und Teeservice oder Sammeltassen. Als einzige schlesische Produktionsstätte westlich der Neiße wurde sie nach 1945 als VEB Porzellanwerk Weißwasser weitergeführt

Andere Porzellanfabriken sind durch eine kurze Produktionszeit oder ein Produktionsende im 19. Jahrhundert gekennzeichnet, was ihre Produkte zu gesuchten Raritäten macht. Gezeigt werden Einzelstücke aus der Porzel-

lanfabrik von Albert Teichelmann (1866-1869) in Brieg, und der Reichensteiner Porzellanmanufaktur in Plottitz, Kr. Frankenstein. Dabei vertreten ist auch die „Giesche“ Porzellanfabrik (1920-1945) in Kattowitz O/S., die schon vor 1945 zeitweilig auf polnischem Territorium lag.

In bewährter Zusammenarbeit mit Privatsammlern bietet das Museum für schlesische Landeskunde mit dieser Ausstellung einen abwechslungsreichen Eindruck von der Vielseitigkeit schlesischen Porzellanschaffens. Die Spezialisierungen in ihrem Produktionsspektrum erlaubten den „kleineren“ Porzellanfabriken, neben der Konkurrenz der großen Fabriken zu bestehen, womit sie zu dem facettenreichen, bunten Bild des schlesischen Porzellans beitrugen. - Die Ausstellung ist vom 21. September 2003 bis 11. Januar 2004 zu sehen.

Literatur

„Weber“-Spektakel in Jena

In seiner „Zwiesprache mit Gerhart Hauptmann“ berichtet C.F.W. Behl unter dem 8. Juni 1943, daß dem Dichter das Angebot unterbreitet wurde, „sogleich einen Film nach den „Webern“ zu drehen, wenn er sich entschließen könne, in einem Schlußbild zu zeigen, wie gut es heute den Webern geht.“ Hauptmann lehnte ab: „Für dergleichen bin ich nicht zu haben.“ Damit trat der Dichter zweifellos einem möglichen historischen Zerrbild entgegen, wobei erwähnt werden muß, daß im Deutschland Hitlers „Die Weber“ gar nicht gespielt wurden! Empfind man „den Jammer kleiner Gebirgsweber“, „Die Weber mit dem Brotschrei auf den Lippen“ (Hanns Cibulka) als eine Anklage, gar als eine politische Manifestation? Hauptmann erklärte einmal auf die Frage, ob er mit den „Webern“ politische Ziele verfolgt habe: „Das würde nur beweisen, daß sich niemand von der Politik befreien kann.“ Aber das Stück sei trotzdem keine Tendenzdichtung - aber er habe dennoch „Partei ergriffen.“ Das Wichtigste sei dabei, „daß man hinter den Worten den Menschen spürt.“ Und in seiner Dichtung sei überhaupt etwas vom Geist der Bergpredigt, wie der Dichter in diesem Zusammenhang betonte. Erkenntnisse solcher Art unterstreichen auch eindeutig die Gründe, die für diese „Weber“-Dichtung entscheidend gewesen sind und in der Widmung anklingen, die Hauptmann dem Stück voranstellte und die seinem Vater gewidmet ist: „Wenn ich Dir, lieber Vater, dieses Drama zuschreibe, so geschieht es aus Gefühlen heraus, die Du kennst und die an dieser Stelle zu zerlegen keine Nötigung besteht.“ In diesem Zusammenhang ist auf Peter Sprengels Darlegungen zu verweisen, der (im Zuge der fortschreitenden Er-

schließung des Nachlasses des Dichters) von „Anregungen, die darauf hindeuten, daß der politischen „Weber“-Deutung (kursiv von GG) nach langer Pause neues Leben beschieden sein könnte.“ Um dabei freilich eine klare Prämisse zu unterstreichen: „Daß es sich dabei um eine Form des politischen Engagements handeln muß, die den grundsätzlichen Primat der Kunstautonomie nicht in Frage stellt, ergibt sich aus der allgemeinen Haltung der Naturalisten und der besonderen Hauptmanns.“

Dafür bieten eine Reihe Beispiele der Rezeptionsgeschichte der „Weber“ als ein Politikum, ja als eine revolutionäres Stück, besonders im 20. Jahrhundert, nachdrücklich Belege. Hier ist an Alfred Kerr zu erinnern, der zu einer Aufführung in Berlin 1928 erklärte: „Warum ist Hauptmanns Drama noch fortwährend - obschon es recht vergangene Zustände schildert? Darum: weil es nicht nur ein „Zeitstück“ ist, sondern ... ein Kunstwerk. Darum: weil es nicht nur vorübergehend-soziale Tatsachen birgt, sondern Menschen (Von zeitloser Gültigkeit.) Es ließe sich auch so ausdrücken: sie sind noch modern, weil sie schon damals nicht modern gewesen sind.“

Und Kerr fährt in seiner Besprechung zur Inszenierung der Leopold Jessner-Inszenierung fort: „Der künstlerische Zweck ist: den ganzen Hergang nur als Auftakt zu nehmen für den letzten überraschenden Brüllruf des ruhigen Ansorge - wenn er mit einem ethischen Donnerwort den Spiegel zertölpert. Die Wirkung ist gewaltig...“

Die Ankündigung, Hauptmanns „Weber“ am Theaterhaus Jena - zur Eröffnung der 12. Kulturtage - aufzuführen, ließ aufhorchen - und auch nachdenklich stimmen: Das Stück als ein „Open-air-Spektakel“ nach Gerhart Hauptmann vorzuführen: Damit bloß keine Weber, sondern als die neuen Zeitgenossen einer Welt, die keine Arbeit mehr zu vergeben hat, und den Überflüssigen bestenfalls die Chance offeriert, sich am Denkmodell von Günter Jauch zu beteiligen: „Wer gut rät, der gut lebt.“ Aber aus dieser fragwürdigen Lebensdevise wird nichts und sie sind dazu verdammt, die Entsorgungskosten für den Abfall der besseren Gesellschaft mitzutragen.

Mit Hauptmanns „Webern“ wurde gründlich aufgeräumt. Sie hat man ohnehin nicht verstanden - wie auch: Niemand versteht das Schlesische aus dem Eulengebirge. Das Jenaer Theaterhaus fand einen „Schlesier“, der aus der Rhön anreiste, um im „gebildeten Halbkreis“ Grundlaute, Stöhnen, Schreie und Wortkaden ins nachvollziehbare „Hochdeutsch“ zu transformieren: „Mir hab'n die Sache schon sehr gut begriffen.“ „Die allerbeste Leseprobe war eine Katastrophe.“ Nicht nur diese.

Vielleicht darf man an Bernhard Kellermann erinnern, der von Hauptmanns „Webern“ als dem „erhabendsten sozialen Drama“ spricht, „geschaffen für alle Werktätigen und alle Arbeiter der Erde, Wecker des sozialen Gewissens der Welt.“

Günter Gerstmann

Schlesischer Bücherwurm

Über jede Buchhandlung, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien können die hier angezeigten Bücher in der Regel bezogen werden.

Matthias Gröger: Menschen aus der Ferne, die in die Heimat kamen. Die wirtschaftliche, kulturelle und politische Bedeutung der Vertriebenen für den Kreis Olpe von 1945 - 1965 (Schriftenreihe des Kreises Olpe, Nr. 29). Kreisarchiv, Olpe 1998, 152 S., 40 Abb., 14 Tab., DM 15,-. ISSN 0177-8153 [Bezug: Kreisarchiv, Danziger Str. 2, 57462 Olpe].

Über die Flucht und Vertreibung der 12 Millionen Deutschen nach West- und Mitteldeutschland verbunden mit dem Tod von 2 Millionen Menschen gibt es bereits eine umfangreiche „Eingliederungsliteratur“. Ungewöhnlich ist die vorliegende Schrift, weil der Autor, Jahrgang 1969, zwar durch seine Eltern, Vertriebene aus der Grafschaft Glatz, zu seiner Schrift motiviert wurde, aber nicht mehr selbst der Erlebnisgeneration angehört und somit eine größere Distanz zum Thema Flucht und Vertreibung wahr als seine direkt betroffene Elterngeneration. In akribischer Arbeit schildert er die Bedeutung der Aufnahme und Eingliederung der Vertriebenen in das wirtschaftliche, kulturelle und politische Leben des Kreises Olpe. Durch Listen, Tabellen, Skizzen, Diagramme und Fotos wird der komplexe Eingewöhnungs- und Anpassungsprozess in allen Einzelheiten dargelegt. Grögers Forschungsleistung wurde vom Kreis Olpe mit einem Preis ausgezeichnet und folgerichtig in die Schriftenreihe des Kreises Olpe aufgenommen. Manfred Spata

Gerhard Brandtner und Ernst Vogelsang: Die Post in Ostpreußen. Ihre Geschichte von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert (Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Bd. 19). Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk, Lüneburg 2000. X, 467 S., 138 Abbildungen, Euro 45,-, ISBN 3-932267-17-6.

Die Geschichte des Post- und Nachrichtenwesens in den ehemaligen deutschen Ostgebieten weist bis heute zahlreiche Desiderate auf. Auf der Grundlage von einigen Darstellungen der älteren Forschung hat die Thematik, die im Rahmen der modernen Kommunikationsgeschichte derzeit einen Aufschwung erlebt, in einzelnen preußischen Ostprovinzen bislang keine zusammenfassende Gesamtschau erfahren. Der vorliegende, auf breiter Quellen- und Literaturgrundlage erarbeitete Band erschließt vor dem Hintergrund der politischen Geschichte die verschiedenen Entwicklungsstufen der Nachrichtenübermittlung von der Deutschordenspost innerhalb Preußens bis zum Ende der Deutschen Reichspost 1945. Dabei werden die Boten- und Transportdienste des Deutschen Ordens, die Organisations- und Kommunikationsformen der brandenburgisch-preußischen Staatspost ebenso dargestellt wie die technischen Errungenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts (Telegrafie, Telefon, Funk, Eisenbahn u.a.), die in Form kenntnisreicher Längsschnitte erarbeitet wurden. Der lesenswerten und detailgenauen, ansprechend gestalteten und durch umfangreiche Register erschlossenen Darstellung, die von zwei Kennern der preußischen Landesgeschichte erarbeitet wurde, kommt daher Vorbildcharakter zu, da sie zudem Einsichten vermittelt, die weit über das regionalgeschichtliche Interesse hinausgehen. So bleibt abschließend der Wunsch des Rezensenten

nach einer vergleichbaren Darstellung zur schlesischen Post- und Nachrichtengeschichte. Johannes Schellakowsky

Karsten Eichner: Briten, Franzosen und Italiener in Oberschlesien 1920 - 1922. Die Interalliierte Regierungskommission und Plebiszitkommission im Spiegel der britischen Akten. (Beihefte zum Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, Heft XIII) Scripta Mercaturae Verlag, St. Katharinen 2002, 300 S., 6 Abb., 6 Ktn., Euro 27,-. ISBN 3-89590-124-5.

Die Volksabstimmung von 1921 in Oberschlesien gehört zu den zentralen Ereignissen in der deutsch-polnischen Geschichte des frühen 20. Jahrhunderts. Ihre blutigen Begleitumstände und ihre unmittelbare Folge, die Aufteilung in einen deutschen und einen polnischen Teil, haben das Verhältnis der beiden Nachbarstaaten in der Zwischenkriegszeit nachhaltig belastet. Mehr noch: Wie unter einem Brennglas wird in Oberschlesien die ganze Problematik der europäischen Geschichte nach dem Ersten Weltkrieg fokussiert. Denn rasch wurde das Schicksal der wichtigen ober-schlesischen Industrieregion zum politischen „Zankapfel“ unter den Alliierten. Dabei waren es selbst, die eine Volksabstimmung anberaumt hatten und diese unter gewissermaßen unparteiischer Aufsicht einer Interalliierten Kommission stattfinden lassen wollten. Das „fair play“, das insbesondere die Briten dabei stets einforderten, blieb jedoch in den meisten Fällen Fiktion.

In dem vorliegenden Buch, das als Dissertation an der Mainzer Universität entstand, zeichnet der Autor minutiös die turbulenten Begleitumstände dieser ersten und ein-

zigen Gelegenheit für die oberschlesische Bevölkerung nach, über ihre nationale Zugehörigkeit selbst zu entscheiden. Eingebettet in den Rahmen der diplomatischen Verhandlungen wird anhand der britischen Seite exemplarisch dargelegt, mit welchen Zielsetzungen die Alliierten nach Oberschlesien kamen, welche Schwierigkeiten sie dort erwarteten, und wie sie ihre Arbeit verrichteten.

Zu den großen „Geburtsfehlern“ des alliierten Einsatzes gehörte beispielsweise eine ungenügende militärische Absicherung, so daß die Kommission stets auf die Kooperation der deutschen wie polnischen Seite angewiesen war. Ein frommer Wunsch: Einschüchterungen, Gewalt und politische Morde waren an der Tagesordnung. Dem Zweiten und Dritten Polnischen Aufstand 1920 und 1921 hatten die Alliierten militärisch wenig entgegenzusetzen. Zudem ließen die französischen Repräsentanten deutlich propolnische Tendenzen erkennen. Facettenreich schildert der Autor die vielen taktischen Tricks und Winkelzüge, in denen sich die politische Zerrissenheit der Alliierten im Kleinen auch in der Oberschlesien-Kommission offenbarte. Daß die Alliierten trotz eines Ergebnisses von 60 Prozent zugunsten Deutschlands zu keiner gemeinsamen Entscheidung gelangten und schließlich den Völkerbundrat die Teilung Oberschlesiens und auch des Industriegebietes vollziehen ließen, zeigt einmal mehr, wie weit der britische Wunsch nach einem wirtschaftlichen Wiederaufstieg Deutschlands von dem französischen Anspruch nach „sécurité“ entfernt war.

Mit seiner sehr detaillierten und stellenweise packen zu lesenden Arbeit, die das Wirken der Interalliierten Kommission in den Rahmen der europäischen Geschichte stellt, schließt der Autor eine Lücke in der Geschichtsschreibung über die schicksalhaften Jahre Oberschlesiens nach dem Ersten Weltkrieg.

Historischer Atlas polnischer Städte, Bd. IV: Schlesien, Heft 1: Breslau - Atlas Historyczny Miast Polskich, Tom IV: Śląsk; Zeszyt 1: Wrocław. Verlag Via Nowa: Wrocław 2001, 100 Zloty. ISBN 83-88649-24-8. Wie Breslau Stadtgeschichte zunehmend in das öffentliche Bewußtsein Polens einrückt, belegt eine umfangreiche Kartensammlung, die auch für die deutsche Forschung wichtig ist. Die Stadtgeschichte der Odermetropole im historischen Kartenbild gibt ein bemerkenswerter Städteatlas aus der polnischen Serie „Historischer Atlas Polnischer Städte/Atlas Historyczne Miast Polskich“ wieder. Schon 1965 hatte die „Internationale Kommission für Stadtgeschichte“ die Herausgabe von historischen Städteatlanten nach einheitlichem Schema beschlossen. Von deutscher Seite wurde daraufhin „mit großem Eifer“, wie es anerkennend im Geleitwort zu dem Breslau-Band vom polnischen Redakteur heißt, die Aufgabe angegangen und dabei auch Schlesien mit Einzelbänden zu Breslau (1989), Frankenstein und Goldberg (1984) sowie Oppeln (1979) bedacht. Doch das deutsche Interesse erlahmte und mittlerweile wurde die Edition eingestellt. Die polnische Bearbeitung setzte mit Westpreußen ein, und erste Bände erschienen 1993. Es war an der Zeit und entspricht der Forschungslage, nun sich mit Schlesien zu befassen, und die großformatige Mappe zu Breslau ist im dortigen Verlag Via Nowa erschienen, gefördert vom Büro für Kommunikation, Werbung und grenzüberschreitender Zusammenarbeit der Stadtverwaltung. Es fällt sofort auf, daß die Bearbeiter weitaus umfangreicher ihre Ergebnisse edieren konnten, als die deutschen Kollegen bei den früheren Schlesien-Bänden. Schon der 36seitige, zweisprachige Textteil ist eine gelungene Einführung, der Beiträge „Von den Anfängen bis zur Aussetzung der Stadt nach deutschem Recht“, die anschließende soziale und räumliche Entwicklung, sodann die architektonische Entwicklung vom 16. bis 18. Jahrhundert und „Die Entwicklung Breslaus in den Jahren 1807 bis 1918“ enthält. Zu ausgewählten Tafeln folgen Kommentare, sofern die Beschreibung der Reproduktionen nicht auszureichen vermag. Schließlich folgt ein umfangreiches Literaturverzeichnis.

Die beigegebenen 39 Tafeln im Format 34 x 49 cm bis 68 x 98 cm bilden das Stadtbild vom Beginn des 13. bis Ende des 20. Jahrhunderts ab. Häufig genutzt wird ein Katasterplan des Stadtzentrums aus der Zeit vor dem Er-

Stiftung Kulturwerk Schlesien, Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, B 06760

sten Weltkrieg im Maßstab 1:25.000, der für spezielle Gesichtspunkte, beispielsweise der Festungswerke, überdruckt wird. Viele Farbdrucke bieten Reproduktionen von Stadtansichten und Stadtplänen. Aus den deutschersits durch Angelika Marsch edierten Städteansichten, die bei der Reise des Herzogs Ottheinrich von Pfalz-Neuburg nach Krakau entstanden, stammt die älteste Vedute Breslaus von 1536/37. Andere Pläne sind bekannter, zudem einige schon 1999 in dem ausstellungsbegleitenden Band zur Kartenausstellung des Museums der Stadt Breslau enthalten waren. Solche Überschneidungen hätten man vermeiden können. Bei stadtgeschichtlichen Forschungsreichen, die bei der polnischen Wissenschaft bislang weniger intensiv und quellenkundig behandelt worden sind, wozu der industrie- und verkehrsgeschichtliche Bereich sowie die Militärgeschichte zu rechnen sind, wird die Aussagekraft der Karten nicht ausgeschöpft oder es gibt größere Zuordnungsfehler. Die Vorlagen stammen aus den maßgeblichen Kartensammlungen insbesondere aus Berlin, Wien und natürlich Breslau. Eine Senkrechtaufnahme des Innenstadtbereiches bis zum Stadtgraben aus dem Jahre 1994, also vor Beginn der gegenwärtigen Neubauwelle mit großflächig in die verbliebenen kriegsbedingten Lücken hineingesetzten Geschäftszentren, beschließt die hervorragende Plansammlung. Weitere Atlanten dieser Serie sind zu Neumarkt, Nimptsch und Trebnitz angekündigt.

Stephan Kaiser

Simon Schweitzer und Milly Charon: Simons langer Weg. Frankfurt a. M., Wien, Zürich: Büchergilde Gutenberg 2002, 252 S., 14 Abb., 2 Ktn., Euro 17,50. ISBN 3-7632-5178-2.

Dem couragierten Verhalten des SS-Hauptsturmführers Wilhelm Michael haben es Simon Schweitzer und viele weitere jüdische Kinder und Jugendliche zu verdanken, daß sie die Jahre in verschiedenen Arbeits- und Konzentrationslagern in Ober- und Niederschlesien wie Flössing, Grünheide, Annaberg, Bunzlau während des Zweiten Weltkriegs überlebten. Simon Schweitzer schildert die unvorstellbaren Grausamkeiten, unter denen er und seine Lagergenossen zu leiden hatten und vor denen sie Wilhelm Michael, so gut es ging, zu schützen versuchte. Nach jahrzehntelanger Suche nach diesem Mann, der schon 1984 in Görlitz gestorben war, widmet ihm Schweitzer seine Erinnerungen, die in Bezug auf Schlesien auch ein recht seltener Zeitzeugenbericht sind.

Christoph Holzapfel und Gabriele Vogt: Durch den gemeinsamen Glauben eine neue Heimat finden (Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte, Bd. 13). Aschendorff Verlag, Münster i.W. 2002, 208 S., 9 Abb., 2 Grafiken, 2 Ktn., Euro 32,-. ISBN 3-402-04230-4.

Der Band vereint zwei Kardinal-Bertram-Stipendiatenarbeiten, jene von Christoph Holzapfel mit dem Bandtitel als Obertitel und „Der Beitrag der Bischöfe von Freiburg, Hildesheim und Rottenburg zur Integration der Vertriebenen“ als Untertitel (S.11-113) sowie jene von Gabriele Vogt mit dem Thema „Die Not ist groß, ist riesengroß“. Bischof Dr. Godehard Machens (1934-1956) und die Vertriebenenseelsorge im Bistum Hildesheim 1945-1953“ (S. 115-208). In beiden geht es um die Frage, wie die katholische Kirche auf den Flüchtlings- und Vertriebenen-

strom nach dem Zweiten Weltkrieg reagierte, und zwar am Beispiel der genannten Bistümer. Wurde die Flüchtlingsfrage nur als caritative Herausforderung oder auch als strukturelles Problem gesehen? In der Zusammenschau von Vertriebenen- und Katholizismusforschung ergeben sich hier neue Aspekte im Hinblick auf das Selbstverständnis der katholischen Kirche in der Nachkriegszeit und der Frühzeit der Bundesrepublik Deutschland. Auch im innerkirchlichen Bereich entwickelte sich ein Richtungsstreit zwischen den Polen „Bewahrung der Identität“ und „Integration“, wobei die Lösungsansätze - wie dargestellt - von Bistum zu Bistum sehr unterschiedlich ausfielen.

Paul J. Newerla: Ratibor einst und jetzt. Raciborz 1998, 412 S., 134 Abb., 2 Tab., 1 Kte., 1 Plan auf Vorsatz. ISBN 83-903389-004-4.

Die polnische Ausgabe dieses Stadtführers erschien erstmals 1995, die dritte Auflage zeitgleich mit der deutschsprachigen. Das Buch entstand aus einer Sammlung von Zeitungsaufsätzen „zur Geschichte der Stadt [Ratibor] aus der Perspektive der einzelnen Straßen und Plätze“. Diese Methode hat Vor- und Nachteile. Als zweifellos vorteilhaft erweist sich seine Unterhaltsamkeit, im Gegensatz etwa zu den beiden Sammelbänden des von A. M. Kosler u. a. herausgegebenen Heimatbuches. Ein Kenner der städtischen Kultur- und Geistesgeschichte Ratibors staunt über die Unzulänglichkeiten, die keineswegs von der gewählten Methode bedingt sind. Dazu genügt ein Blick in das Personen- und Literatur-Verzeichnis. Es verschlägt einem Historiker die Sprache, wenn die maßgeblichen Bibliographien nicht aufzuführen sind: H. Bellée u. L. Bellée-Vogt: Oberschlesische Bibliographie. Leipzig 1938; Wiesbaden 2. Aufl. und J. Mosler: Ratibor und das Ratiborer Land im Schrifttum der Jahrhunderte. Ratibor 1938. Beide führen das wohl älteste Buch in poln. Sprache auf: Jul. Barwinski: Wspomnienie z Raziborzu na Śląsku (= Erinnerung an Ratibor in Schlesien). Warszawa 1860. Insgesamt handelt es sich um einen „historischen Stadtführer“ aus der Hand eines Publizisten, der den Ansprüchen flüchtig wahrnehmender Besucher genügt.

Franz Heiduk

„Schlesischer Kulturspiegel“ ISSN 1437-5095

Herausgeber und Verlag:
Stiftung KulturWerk Schlesien, Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg; Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg, Tel. 09 31/5 36 96; Fax 09 31/5 36 49; e-mail: kulturwerk-schlesien@t-online.de
Erscheinungsweise: 4 x jährlich
Redaktion und Layout: Dr. Ulrich Schmilewski
Texterfassung: Anja Weismantel
Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe von Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung und Quellenangabe.
Regelmäßige Zusendung erfolgt auf schriftliche Bestellung beim Herausgeber und gegen eine Spende auf Konto-Nr. 02 36 000 bei der Deutschen Bank AG Würzburg (BLZ 790 700 16)
Techn. Herstellung: main-rundschau druck + satz, 97076 Würzburg, Telefon 09 31/2 79 77-0